



# Dahlemer Blätter

## Aus dem Schülerheim

Nr. 1/2

8. Jahrgang April/Mai 1928

Als Handschrift gedruckt.

Postfachkonto: Berlin NW 1, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).  
Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

## Das Heim im neuen Schuljahre

Der Beginn des neuen Schuljahres hat im Heim größere Veränderungen mit sich gebracht. Zwei neue Hausväter sind in unseren Kreis eingetreten. Herr Studienrat Schaeffer, der Hausvater in „Staufen“, hatte seit längerer Zeit den Wunsch, sich auf die ruhigere Tätigkeit des reinen Lehramtes zurückzuziehen und in sein eigenes Haus in Dahlem überzusiedeln, um sich ganz seiner eigenen Familie zu widmen. Wir danken ihm und seiner verehrten Gattin herzlich für alles, was sie uns gegeben haben und gewesen sind, und freuen uns, daß wir von ihnen nicht Abschied zu nehmen brauchen, da sie ja auch weiterhin Glieder der Arndtgemeinde bleiben. Zum Nachfolger in Haus Staufen und gleichzeitig zum Studienrat am Arndt-Gymnasium ist Herr Dr. Wachsmuth berufen, der aus seiner früheren Tätigkeit als Leiter eines bekannten Alumnates reiche erzieherische Erfahrung mitbringt. Sodann ist Herr Dr. Breuer als Studienrat in den Lehrkörper eingetreten. Er hat vor etwa einem Jahrzehnt dem Heim schon jahrelang angehört, und zwar als „Adjunkt“ im Hause Burgund. So tritt

auch er nicht als „Neuling“ in das Hausvateramt ein, das ihm im wiedereröffneten Hause „Askanien“ übertragen worden ist. Beide neuen Hauselternpaare bewillkommen wir unter herzlichsten Wünschen aufs wärmste.

Das Haus Askanien war bekanntlich während der Kriegsnöte, als wir aus wirtschaftlichen Gründen „enger zusammenrücken“ mußten, an nicht im Heimdienst stehende Mitglieder des Arndt-Gymnasiums, die sonst keine Wohnung finden konnten, vermietet worden. Seit Jahren hätten wir das Haus gern wieder dem Heimdienst zugeführt, aber erst jetzt ist es gelungen, für die in Askanien untergebrachten Familien anderweitige Unterkunft zu finden. So ist das Heim nun wieder mit allen seinen neun Häusern „in Betrieb“, und wir dürfen mit Freude feststellen, daß die Gesamtzahl der Böglinge – weil wir seit dem Kriege die Belegung der Häuser etwas erhöht haben – erheblich größer ist als jemals zuvor. Daß unsere Anstalt so gesucht ist und wir in der Lage sind, das „Angebot“ streng zu „sieben“, verdanken wir – da wir ja nirgends „annoncieren“, wie es andere Anstalten tun – zum wesentlichen Teil Euch, Ihr lieben Altheimler, Eurer treuen Anhänglichkeit an Euer altes „Heim“. Dies einmal mit herzlichem Dank für Eure Gesinnung auszusprechen, war mir Bedürfnis.

Kurator Dr. Richter



### Monatschronik



29. III. 28 Dürergedächtnisfeier im Festsaal. Den Vortrag über Dürers Leben hielt Herr Studienrat Dr. Richter. Umrahmt wurde der Vortrag von musikalischen Darbietungen durch Herrn Gesanglehrer Brandt (Orgel), Steffen von Borcke (Klavier) und Werner Franßen (Geige) und Gedichtvorträgen, geboten durch die Schüler Dankmar Seibt, Walter Moré, Horst Lahr-Eigen.

30. III. 28 Schluß des Schuljahres.

12. IV. 28 Wiedereröffnung des Hauses Askanien.

13. IV. 28 Beginn des neuen Schuljahres.

## Alas und Katte

Manch einer unserer Leser wird beim Lesen dieser Überschrift verwundert den Kopf schütteln und in der Besorgnis, hier werde wohl gar mit dem Unterstitel „Ein Vergleich“ ein Schulaufsatz abgedruckt, weiterblättern. Und eine leise Verstimmung wird in ihm aufsteigen über eine Redaktion, die es wage, ausgerechnet in der 1. Nummer des neuen, 8. Jahrgangs in Ermanglung anderen „Stoffes“ fatale Schulerinnerungen bei ihren Lesern heraufzubeschwören.

Aber man wird gleich sehen, dem ist nicht so, sondern diese nüchterne Überschrift mag Kunde geben von zwei schönen Leistungen, die das Arndt-Gymnasium am Ende des vergangenen Schuljahres zutage gefördert hat. —

Seit langem besteht am Arndt-Gymnasium ja die Sitte, den scheidenden Abiturienten eine besonders große Freude zu machen, und oft wählte man für diesen Zweck die Aufführung eines Dramas, das die Unterprimaner am Tage der Abiturientenentlassung aufführten. Diesmal nun ging es besonders festlich zu: nicht ein Drama wurde aufgeführt, sondern zwei; und das entsprach ja dem Doppelcharakter der Anstalt, deren realgymnasialer Zweig in diesem Jahre vollendet war. So hatte die gymnasiale UI den „Alas“ des Sophokles zur Aufführung gewählt, die realgymnasiale UI das Schauspiel „Katte“ von Hermann Burte.

Und beide Aufführungen standen im Zeichen noch eines anderen Ereignisses. Zwanzig Jahre sind seit der Gründung unserer Anstalt verfloßen, und so mochte dieser außergewöhnliche Aufwand denn auch der Feier dieser Tatsache gelten. Dem versuchte ein von Dr. Wilhelm Koehler gedichteter Prolog gerecht zu werden, der unmittelbar vor der Alasaufführung am Abend des 23. März 1928 gesprochen wurde und folgenden Wortlaut hatte:

Aus alter Zeiten nebelgrauem Flor,  
Uns fern und doch so nah, als wär' es heute,  
Kling' heut ein heiliger Ton an Euer Ohr,  
Wie Osterglockenklang und Turmgeläute!

festlichen Herzens tretet durch das Tor,  
Profanes laßt dem Alltag nur zur Beute!  
Ihr kamt, vergangene Schönheit zu erblicken,  
An ihrem Glanz die Seele zu erquickten.

Denn hier sind Götter! Aus der Vorzeit Tagen  
Erschallt ihr Ruf in reinem, edlem Klang.  
Des Menschen Schicksal, Lebens tiefste Fragen,  
Des Herzens Qualen, sein geheimster Drang,  
Die Last der Schuld; des Leidens bittere Klagen,  
Der Mut der Seele, die zum Licht sich rang —  
Es hat sich hier zur Ewigkeit gestaltet,  
Ein unvergänglich Denkmal, nie veraltet.

Wie an dem Firmament die hellen Sonnen,  
So wandeln über unser Leben hin  
Gedanken, aus des Geistes Licht gesponnen,  
Vermählt mit eingeborenem Formensinn.  
Da steht die Zeit, da ist ein Kern gewonnen,  
Da ringt sich stolz empor das Wort: Ich bin!  
Im Werk erschuf der Mensch sich seine Würde,  
Warf ab des Werdens und Vergehens Bürde.

Wir haben stets an diesem Feierorte  
Dem Geist gedient in eifervollem Mühn.  
Der großen Geister lebensstarke Worte,  
Sie mochten oft an dieser Stelle glühn.  
Und dieser Saal, er ward zum heiligen Horte  
Für alles, was da groß war, schön und Kühn.  
So ström' auch heut' von hier aus reiches Leben,  
Von unserm Wollen Kunde Euch zu geben!



Szene aus der *Aias*-Aufführung

Mit freundlicher Erlaubnis des Verlags August Scherl & Co. in G.

Denn diese Stätte hat seit zwanzig Jahren  
Beseelt der Wahrheit und der Schönheit Geist.  
Sie waren dieses Hauses treue Laren —  
Wir trachteten nach dem, was Größe heißt.  
Wir ließen dafür leichten Herzens fahren  
Den Geistesflitter, der nur glänzt und gleißt. —  
Dies Jubeljahr sei feierlich begonnen  
Mit einem Trunk aus ew'gem Geistesbronnen.

Und Ihr, die Ihr nun stürmt ins harte Leben,  
Von Wehmut halb, von Hoffnung ganz erfüllt,  
Vergeßt nicht, was dies Haus Euch hat gegeben,  
Auch Euren Durst hat dieser Quell gestillt!  
Vergeßt uns nicht — und Ehrfurcht möge schweben  
Um Euer Herz vor großer Meister Bild!  
Wohin das Schicksal Euch auch mag verschlagen,  
Laßt reiche Frucht den edlen Samen tragen!

Unmittelbar an diesen Vorspruch schloß sich die Aufführung, die vom Anfang bis zum Ende die Zuschauer in ihrem Bann hielt. —

Ein antikes Drama in der Ursprache aufzuführen, ist immer ein Problem. Nicht nur, daß sich die Frage erhebt, ob es überhaupt zeitgemäß ist, einen Text zu sprechen, den nur wenige ganz, die meisten gar nicht verstehen — schwieriger noch ist die Frage nach dem „Wie?“. Wir wissen trotz einbringendster Forschung noch immer zu wenig über antike Aufführungen, und der Leiter der Aufführung eines antiken Dramas wird immer das Gefühl haben, es ist falsch, wie du es auch machst. Zwei Wege stehen ihm offen: er kann möglichst „antiktreu“ spielen lassen oder eine „moderne“ Auffassung bevorzugen. Die Probe aufs Exempel ist und bleibt dann die Gestaltung des Chors: soll er Mitspieler oder „idealer Zuschauer“ sein?

Soweit das Problem. Was war nun hier geleistet? Ein Mittelweg war vom Leiter der Aufführung, Herrn Studentrat Schmidt, in mühevoller

Arbeit eingeschlagen worden. Antik war die Orchester, die Bühne mit den Reliefs an der Rampe, die amphitheatralische Anordnung der vorderen Zuschauerfisse, antik war vor allem der Chor. Dieser Chor machte nicht irgendwelche Bewegungen, sondern sein Tanz war der Ausdruck inneren Geschehens, sein Sprechen war nicht ein Hersagen eingelernter Verse, sondern ein auf tiefer Empfindung beruhendes Gestalten innerer Spannungen, antik — wenn auch modernisiert — war sein Gesang, der mit Wort und Tanz sich zu einer wunderbaren Einheit verband. „Modern“ dagegen war das Spiel der Schauspieler. Diese Schauspieler, besonders der Mias selbst (Fritz Schumacher) und seine Gattin (Helmut Engel), sprachen — und das mag genügen, um die Leistung zu bezeichnen — nicht griechisch, sondern die Sprache des Herzens. So ward dies Spiel allen verständlich, und es mag wohl niemand in der zahlreichen Zuschauermenge gewesen sein, der nicht wenigstens einen Hauch der Größe dieses antiken Kunstwerks verspürt hätte. Und der Beifall, der am Schluß den Darstellern und dem Leiter der Aufführung gesendet wurde, zeigte, daß die entfangungsvolle Arbeit nicht vergeblich gewesen ist. Auf diese Mias-aufführung darf das Arndt-Gymnasium mit Recht stolz sein. —

In ganz andere Zeiten und ganz andere Voraussetzungen führte uns die Aufführung des Burtischen „Katte“ am 26. März 1928 durch die UIR unter der Leitung von Herrn Studienassessor Dr. Giese. Auch diese Aufführung war ein voller Erfolg. Hier galt es, Stimmungswerte zu treffen, abzutönen, den tragischen Kern herauszuarbeiten, Lichter hier aufzusehen, dort allzu grelles Licht abzublenden, Vorder- und Hintergrund sich voneinander abheben zu lassen — kurz, Dinge, die dem Spielleiter nur nach mühevollster Arbeit gelingen können. Diese Wirkung ist erreicht worden. Und nur der, der selbst Aufführungen geleitet hat, kann ermessen, was es bedeutet, aus dem spröden, harten Material, das immerhin eine Schülerschar darstellt, Leben sich entwickeln zu lassen. Hier war wirkliches Leben, und tragische Erschütterung teilte sich den Zuschauern mit. Neben dem Verdienst des Leiters war dieser Umstand besonders dem glänzenden Spiel des Trägers der Titelrolle, Hans Wilhelm Lavies, zu danken, der oft in geradezu hinreißender Weise die Hörer in seinen Bann zog. So war auch diese Aufführung eine Leistung ersten Ranges. Der spontane Beifall legte Zeugnis ab von der Wirkung auf die Zuhörer. —

„Mias“ und „Katte“! Es sind hohe, ja, die höchsten Dinge, um die es in beiden Dramen geht. Und es will mir scheinen, daß gerade die Wahl dieser Dramen symptomatisch für den Geist am Arndt-Gymnasium ist. Denn was verbindet schließlich beide Dramen miteinander? Daß in ihnen ein starkes Herz sich hingibt für eine Idee, daß ein großer Mensch im Dienst einer Idee auf das Leben selbst verzichtet. Dieser Dienst an der Idee war und ist fürs Arndt-Gymnasium oberstes Gesetz. Mag dies „ungeschriebene“ Gesetz auch in Zukunft wirken zum Segen aller Arndt-Gymnasiasten! Kl.



## Die alten Kameraden



- Hans Sigismund von Berge und Herrendorf (Burgund 17—18), Dr. iur., Herrendorf, Kr. Slogau, und Frau Irma, geb. von Domnik, zeigen die Geburt einer Tochter an.
- Herbert Bennede (Burgund 11—18), Rittergutsbesitzer auf Löbnitz bei Neugattersleben, und Frau Ursula, geb. Gräfin Polier, zeigen die Geburt ihres zweiten Sohnes an.
- Richard Bardt (Burgund 14—18), Rittergutsbesitzer auf Niemierzewo, p. Lubosz, Polen, und Frau Sylvia Renate, geb. von Roschembahr, zeigen die Geburt eines Sohnes an.
- Curt von Oppeln-Bronikowski (Zähringen 10—14), Leutnant a. D., Berlin-Steglitz, Björnsonstr. 28, und Frau Olga-Desirée, geb. von Restorff, zeigen die Geburt eines Sohnes an.
- Ulrich Rothe (Oranien 1910—14), Leutnant zur See a. D., Kaufmann in Peking (125 Soochow Hutung), zeigt unter dem 17. April seine Verlobung mit Fräulein Resi Homann, Tochter des verstorbenen Direktors der Deutsch-Asiatischen Bank, Herrn Max Homann, und seiner Frau Gemahlin, Marie Homann Kohls, geb. Clarke, an.
- Joachim Marsch (Oranien 1919—23), Beeskow i. d. Mark, bestand am 19. April 1928 die Forstreferendarprüfung.



# Dahlemer Tag am 23. Juni

Nachdem der „Dahlemer Tag“ in seiner Ausgestaltung als „Sommerfest“ im vorigen Jahre so allgemeinen Anklang gefunden hat, wollen wir ihn in diesem Jahre in gleicher Weise wiederholen. Als Zeitpunkt haben wir

## Sonnabend, den 23. Juni

festgesetzt. Wir hoffen zuversichtlich auf große Beteiligung. Nähere Mitteilungen folgen in der nächsten Nummer oder durch ein besonderes Nachrichtenblatt.

Wir haben die Freude, mitteilen zu können, daß die

## Einweihung des neuen Heidehauses

am Klostersee bei Rahmitz am Sonnabend, dem 9. Juni, stattfindet.

Es ist geplant, daß die ganze Schule mit einem Sonderzug hinausfährt. Er bietet Raum für die Eltern und alten Arndter, die als Gäste herzlich willkommen sind. Wer über die Heidehauseinweihung Näheres wissen will, erhält auf Anfrage bei der Schreibstube des Arndt-Gymnasiums eine Karte mit dem Programm.

# Dahlemer Blätter

## Aus dem Schülerheim

Nr. 3/4

8. Jahrgang Juni/Juli 1928

Als Handschrift gedruckt.

Postfachkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).  
Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

## Der Dahlemer Tag und das Sommerfest des Heims am 23. Juni 1928

Schon seit Wochen bemerkte man in den einzelnen Häusern des Schülerheims eine gewisse Spannung. Und wenn man näher hinhörte, so erfuhr man, daß diese dem Festtag galt, der wieder einmal Alt-Dahlem versammeln sollte. Dachten doch alle mit Freuden an den Dahlemer Tag des letzten Jahres, an das Zusammensein mit ehemaligen Hausgenossen, an den Fackelzug, an das Feuerwerk und an die schöne Feier im Kasino.

So nahm jeder der Jungen gern an den Vorbereitungen für das Fest teil. Der Sportausschuß tagte in langen Sitzungen; denn die sportlichen Wettkämpfe mußten bis zum Festtag beendet sein, weil an diesem Tage die Preisverteilung stattfinden sollte. Auf der Spielwiese und am Bade, in den Häusern und draußen entwickelte sich ein reges Leben. In der ersten Woche fanden die Ausschreibungen in den vollstündlichen Wettkämpfen statt, in der zweiten wurden bald Scherzspiele und Stafetten geprobt, bald wurden am Bade Sprünge und andere Schwimmkünste geübt. Hier sah man einige, die ihre ganze Kunst aufboten, um schöne Ehrenurkunden zu zeichnen, dort gab sich der Sportausschuß die redlichste Mühe, die Preise für die glücklichen Sieger auszufuchen. Es war eine wahre Freude, zu sehen, wie die Jungen in freiwilliger, selbständiger Arbeit versuchten, ihr Bestes für ein Gelingen des Festes herzugeben.

So ging in freudiger Arbeit die letzte Woche ihrem Ende entgegen. Die Vorbereiten waren fast beendet, und nun erfüllte eine neue Sorge die Gemüter. „Wie

wird das Wetter wohl werden?" hörte man von vielen Seiten. Fast schien es so, als wollte der Wettergott einen Strich durch die Rechnung machen. Den enttäuschten Gesichtern am Vormittag konnte man ansehen, daß das Wetter trübe und regnerisch war. Aber der Gott wollte in schelmischer Weise die Dahlemer nur necken; denn er wußte, was er ihnen schuldig war. Kurz nach Mittag brach strahlend die Sonne durch und verblieb bis zu ihrem Untergang, einen wundervollen Sommerabend zurücklassend. So war eine Vorbedingung für den Tag geschaffen.

Dem Ruf des Heims hatten viel mehr Alt-Dahlemer Folge geleistet, als man anfangs erwartet hatte. Nach gemeinsamem Abendessen in den einzelnen Häusern erschienen sie alle auf der Spielwiese, wo bereits ein Handballspiel seinen Verlauf nahm. Die Musik setzte ein, und in fröhlichem Wettkampf zeigten die Jungen den „Alten“, daß auch sie einer tüchtigen Leistung fähig seien. Die Ergebnisse im Speerwerfen und 1000-m-Laufen erregten allgemeinen Beifall. Jetzt wurden von den kleineren Zöglingen des Heims Scherzspiele vorgeführt. Unter Lachen nahm alles Anteil an den Vorführungen der Jungen, an der „lebenden Brücke“, dem Gallo über lebendige Hindernisse, dem Dreibeinlaufen und dem Sacklaufen. Jedem Sieger überreichten die Damen eine Tafel Schokolade. Zwischendurch spielte die Musikkapelle ihre lustigen Weisen. Auf eine von allen Häusern gelaufene glänzende Stafette folgte nun die von allen Jungen mit soviel Spannung erwartete Preisverteilung. Mit herzlichem Worten begrüßte Herr Dr. Edgar Richter die Gäste. Er teilte mit, daß infolge ungünstiger Umstände Herr Kurator Dr. Richter nicht am Feste teilnehmen könne, aber durch ein Telegramm seine besten Wünsche übermittelt habe. Es sei so schwer, den rechten Zeitpunkt für die Zusammenkunft der alten Dahlemer zu finden; denn es komme darauf an, daß aus allen Jahrgängen viele Kameraden ein Wiedersehen feiern könnten. Aber den großen Vorteil habe die Verbindung des „Dahlemer Tages“ mit dem „Sommer-Sportfest“ des Heims, daß die Gemeinschaft sich ihres Reichthums bewußt werde im Zusammensein und Zusammenwirken von jung und alt, „Aktiven“ und „Inaktiven“. Bei der Preisverteilung sah man viele glückliche Gesichter. Das Beifallklatschen wollte kein Ende nehmen, und ein donnerndes Hoch wurde auf die Sieger ausgebracht.

Wenig später versammelte sich Alt-Dahlem am Bade. An der einen Seite waren Tische und Stühle aufgebaut. Das Bassin war ringsherum durch Lampen, die sich im Wasser widerspiegelten, erhellt. Bei deren Scheine schaute man nun den Wasservorführungen der Jungen zu. Das war ein Springen und Plätschern im Wasser. Manch Tropfen spritzte über die Zuschauer, die aber darüber nur lachten. Denn jeder mußte sich freuen über das prächtige Bild in der magischen Beleuchtung, über die schönen, eleganten Sprünge. Die „faulen Birnen“ und das „Bananenhäuschen“ erregten tosende Heiterkeit. Auch sorgte eine Häuserstaffel für die nötige Aufregung unter den Jungen, an der die „Alten“ schließlich auch teilnahmen; denn sie hatten es als „Heimler“ schließlich auch nicht anders gemacht, und ein jeder besaß noch jetzt einen Ehrgeiz für sein Haus.

Plötzlich waren alle Jungmänner verschwunden. Gäste und Hauseltern saßen allein am Wasser. Gespannt wartete man, was nun kommen sollte. Da erhob sich irgendwo Musik, und man sah durch die Bäume Lichter schimmern. Der

Fackelzug! Und nun kam die ganze Schar vorbeigezogen, mit glückstrahlenden Gesichtern, jeder eine Fackel in der Hand. Sie nahmen alle am Bade Aufstellung, denn nun begann das Feuerwerk. Rings um den Bogenschützen — der arme Kerl wurde recht durchgeräuchert an diesem Abend — leuchtete Licht in allen Farben auf. Es erhob sich ein Zischen, Sausen und Knallen. Sterne flogen gen Himmel, Kometen zogen ihren langen Schweif über das Bad hin. Und während man begeistert auf das prächtige Bild schaute, klatschte und spritzte bei den Sprungbrettern das Wasser. Eine Riege von Alt-Dahlemer hatte bei den Vorführungen der Jungen Lust zum Baden bekommen und hatte sich zu so später Stunde noch startbereit gemacht. Bei bengalischem Lichte tobten sie lustig im Wasser umher. Sie veranstalteten ein Wettschwimmen, bei dem man den Sieger nicht erkennen konnte, weil es zu dunkel war. Deswegen behauptete hinterher auch ein jeder, „es“ gewesen zu sein. Nun verlosch auch bald das letzte Licht, das letzte „Wie schön!“ über die letzte Sternschnuppe verklang. Die Jungen gingen „unverzüglich“ in ihre Betten.

Gäste, Hauseltern und Primaner kamen langsam im Kasino zusammen, wo der Tag seinen Abschluß finden sollte. Hier saßen sie nun alle in verschiedenen Kreisen beieinander. Man sprach über die Vergangenheit. Ehemalige Klassenkameraden saßen zusammen und wußten gar nicht, wo anfangen. Dort erzählten einige ihrem früheren Hausvater, was sie in der Zwischenzeit gemacht hatten. Zwischendurch wurde geredet, gesungen und getrunken. Spät ging man auseinander.

Aber es war wohl immer noch nicht spät genug, um ins Bett zu gehen. Denn in den Häusern traf man alle in fröhlicher Runde wieder an. Hier saßen sie noch lange beisammen und tauschten Erinnerungen aus über — wie ich jemand sagen hörte — „die schönste Zeit ihres Lebens“.

Am nächsten Tage waren die meisten schon wieder weg. Sie nehmen alle eine schöne Erinnerung mit auf den Weg; aber auch die Zurückgebliebenen werden noch lange vom Dahlemer Tag sprechen. Man hatte das Gefühl bekommen, daß ein festes Band besteht zwischen „Alt“ und „Jung“, daß auch die, die schon längst weg sind, durch Freud und Leid eng verbunden sind mit dem Heim. Leise klingt es nach in allen Ohren: „Alt Dahlem, du sollst leben!“ Harald Rudolfi, Haus Babenberg.

## Die Einweihung unseres neuen Heidehauses

Von Dr. Bruno Wachsmuth (Haus Staufen)

Wenn wir den Festbericht über die Einweihung des neuen Heidehauses auch etwas verspätet bringen, so wird die lebendige und launige Beschreibung doch allen Lesern erwünscht sein. Den Teilnehmern am „Dahlemer Tage“ und an der „Heidehauseinweihung“ wird sie zu lebhaftem Bewußtsein bringen, welches Glück wir hatten, zwei solche Feste — in dem ungünstigen diesjährigen Juni — bei solch herrlichem Wetter zu erleben. Man vergleiche auch die Beschreibung des neuen Heidehauses in der Nr. 11/12, Februar-März unserer Blätter.

Die Schriftleitung.

Um es gleich zu sagen, es hat sich am Sonnabend, dem 9. Juni, ereignet. Aus biden Wetterzweifeln und hypnotischen Blicken der Festteilnehmer auf Barometer-

fäulen und gehäuse flog es auf als strahlender Sommertag, für die Sommerzeit dieses Jahres schier als ein Wetterwunder. Und das war schön. Denn erst dadurch wurden die Bemühungen des Mannes, der hier an erster Stelle genannt werden soll, Herrn Studienrats Schmidt, des „Heidehausvaters“, auf dessen Schultern die Hauptlast der Vorbereitungen geruht hatte, so recht gekrönt.

Es ist kein Leichtes, eine große Schule, die eben aus den Pfingstferien kam, am Ende der Woche gleich in ein Fest zu führen, des Inhalt und Schwung man selbst zu bestreiten hat. So kam zum Wetterwagnis das seelische Erfrühen hinzu, in wenigen Tagen die Schule festgebefertig zu machen. Der Mobilisierungsherd lag, soweit es die Schule betraf, vor allem in der Olg, der Klasse des Herrn Studienrats Schmidt. Von hier wurde alles lebendig gemacht, was an sinderisch-wihigen Köpfen für allgemeine „Volksbelustigung“ aufgetrieben werden konnte. Zukünftige Diakalkünstler wurden entdeckt und mit Aufgaben versehen. Sakt es doch, nicht nur die Welt des neuen Heidehauses geographisch so eindeutig aufzuschließen, daß auch der Harmloseste auf dem großen Waldgelände nicht in Gefahr kam, verlorenzugehen, sondern auch in den großen Bedeutungswandel einzuführen, den die junge Lebenslust mit diesem Winkel märkischer Erde vorgenommen hatte. Die kommenden „Gründer neuer Unternehmungen“ wurden angehalten, hier ihre ersten „Buden“ aufzuschlagen und sich ihr Publikum zu gewinnen. Und wo es nicht zur Gründung eines „eigenen Ladens“ hinlangte, da wurde der Wille zur freiwilligen „Sachlieferung“ aufgerufen. So ergoß sich denn in den letzten Tagen ein Strom von lebenswichtigen Gegenständen aus der Spielwelt der Jugend auf die Klassenpulte und wanderte von hier als immer mehr wachsender Berg in das Lehrzimmer und lagerte dort im gebändigten Übermut neben den gestrengen Klassenheften der verschiedensten geistigen Bezirke. Jede Unterrichtsstunde war irgendwie heimlich etwas angenagt von der Unruhe und Spannung auf das, was am Sonnabend kommen sollte.

So fuhr nun das ganze Arndt-Gymnasium, bunt durchseht von seinen Eltern und ehemaligen Schülern der Anstalt, am Sonnabend früh, 9.15 Uhr, in dem schon besagten Extrazug in die stille Lehniner Klostergegend. Es war gleichsam ein neuer Eroberungszug wie einst vor fast 1000 Jahren, nur geschah er nicht zum Kampf gegen die heidnischen Wenden, sondern wurde unternommen für das Lebensrecht der Jugend. Was in dem Dörfchen Rahmitz Zeit hatte, war auf den Beinen, mischte sich unter die Gäste und ließ den „Einfall“ der Fremden ohne feindlichen Gegenwillen geschehen. Von energischer Dorfmusik empfangen und geführt, wanderte der „Zug der Tausend“ gegen  $\frac{1}{2}$  11 Uhr vom Bahnhof Rahmitz in das neue heimatische Gebiet. Voran wurde die Schulfahne getragen, dann folgten unmittelbar die Ruderer in Reih und Glied, die schon am Tage vorher die Eroberung zu Wasser begonnen hatten. Die Sonne war so gnädig, alles, was nun im Laufe des Tages geschah, im hellsten Licht erscheinen zu lassen. Sie schlang um alle das gleiche Glücksgefühl; endlich einmal sommerlich beschienen zu sein, spornete die Lebenden an, das Beste anzubieten, und schloß die Empfangenden in Dankbarkeit auf. So lag allgemein Freude breit und warm auf den Gemütern, es knüpfte sich ein frohes und stolzes Zugehörigkeitsgefühl zu diesem Boden mit seinem Haus, seinen Riefen und seinem See.

Nach einer kurzen Begrüßung vor dem Heidehaus durch den Herrn Oberstudiendirektor Dr. Kremmer und einer Beschäftigung des Helms selbst nistete jeder sich auf seine Weise ein. Für die leibliche Wohlfahrt war gesorgt. Jugend, soweit sie dienstfrei war, sammelte sich um die mannigfachen Stätten besonderer Anziehung, hierfür wihig geleitet von bunten Schildern mit mancherlei Anspielungen aus dem Gebiete des Geistigen. Mit Schillers Wort von „zarter Sehnsucht und süßem Hoffen“ fand man zum Süßigkeitsfenster. Goethes „Fischer“ war aus dem Wasser ins Kubische gehoben vor der Würfelbude: „Sah nach dem Würfel ruhevoll, kühl bis ans Herz hinan.“ Wilhelm Jordan hätte an der Alliterationsprobe „Wählt weise, würfelt“ seine Freude gehabt. Das umgekehrte Dürersche Kaninchen mußte als Ziel für die Schießbude herhalten. Und wer den großen Wurf wagen wollte, konnte dies an einer magischen Holzfigur erproben, die dann im günstigen Falle den Kopf verlor.

Ganz am Rande des Lärmens saßen zwischen Bäumen die Romantiker mit dem Kasperletheater. Bettdecken und bunte Vorhänge aus dem mütterlichen Bestande schlossen hier eine geheimnisvolle Welt ab, zu der es Große und Kleine in gleicher Weise zog. Dazwischen drang dann plötzlich der Aufzug einer Hagenbedschen Tierchau mit „richtigen“ Kamelen, Giraffen, dem gestiefeltesten Kater und seiner Frau und einer Übermenschenfigur.

Am See spielte sich mehr das Leben der modernen Zivilisationsverhältnisse ab mit Baden, Wettschwimmen, Wettrudern der Vierer und Doppelskuller des Rudervereins und Fischerstechen. Eines der Fischerboote war in einen „Riesendampfer der Sapag“ verwandelt, dessen Schornstein erhebliche Rauchwolken zum Himmel sandte. Dies war das Organisationsgebiet von Herrn Dr. Edgar Richter.

So irgendwie die Geister an einem Punkt zusammengeführt werden sollten, kam ein Signal vom „Musikantenhügel“, den ein Spaßvogel mit der leeren Aufschrift „zum guten Ton“ kenntlich gemacht hatte. Ernste musikalische Darbietungen aber zeigte unser neues Schulorchester unter Leitung von Herrn Brandt. Mit unermüdlicher Hingabe leitete unser neuer Turnlehrer von der Landesturnanstalt, Herr Bröger, lustige Spiele.

Am Nachmittag gegen  $\frac{1}{4}$  Uhr — man lebte ja so köstlich ausgelassen, daß es auf strenge Programmeinhaltung nicht ankam — stieg das Festspiel mit Vorbruch: „Die Gründung des Klosters Lehnin“, gedichtet von Herrn Dr. Wilhelm Koehler und zur Erstaufführung gebracht von Herrn Dr. Hermann Christians; es ist eine Dramatisierung des alten Sagenstoffes, der christliches Germanentum über heidnisches Slaventum siegen läßt. Eine hingebungsvollere Zuhörerschaft hat nie ein Dichter gehabt. Vor der Aufführung begrüßte Herr Direktor Dr. Kremmer in der Festrede die erschienenen Gäste — Vertreter der Behörden und Ehrengäste, Eltern und die vielen alten Arndter. Gar manche waren inzwischen noch mit dem Auto gekommen. Besonders dankte Herr Kremmer dem unermüdblichen Förderer des Heidehausgedankens, dem Vorsitzenden des Heidehausvereins, Herrn Karl Fehrmann.

Ohne die geringste Störung klang der volle Tag aus. Den Erwachsenen wird nicht zum Bewußtsein gekommen sein, daß sie hier einen ganzen Tag von über



500 Schülern umgeben waren; so natürlich, frei und selbstgebändig mischten sich die Jungen unter die Alten, ohne jeden Miston des Altersunterschiedes.

Abends um 8 Uhr brachte der Extrazug alle wieder nach Dahlem zurück. Mit Wetterleuchten und einem Regenschauer während der Fahrt erinnerte der Himmel noch einmal daran, daß dieser Tag ein Wettergeschenk gewesen war, und daß er auch „anders“ gekonnt hätte.

Dieser Festtag zeigte, daß das neue Heidehaus eine feste Stätte erworben hat im Herzen der ganzen Arndtgemeinde.

## Was unsere Obertertianer am Tage der Heidehauseinweihung erlebten

### Das Wettrudern

Von Horst Deutsch

Horch, ein Trompetensignal ertönt. Was soll es wohl bedeuten? Ein schneller Blick auf das Programm sagt es mir. Das Wettrudern ist an der Reihe. Nun aber schnell, sonst sind die guten Plätze alle besetzt. Von allen Seiten eilen schon die Schaulustigen ans Ufer. Groß und klein bunt durcheinander. Am Ufer löst sich der Haufe. Die Erwachsenen begeben sich auf den Steg. Die Jugend, — na, so dumm ist sie nicht — erklettert die Bäume. Aber bald sind sie besetzt. Wer nicht schnell genug war, versucht am Strande ein trockenes Plättchen zu gewinnen. Durch das viele Hin- und Herlaufen ist der Boden schlickig geworden. Hier und dort knaden Äste. Jeden Augenblick glaubt man, daß einer von den kühnen Kletterern auf die Untenstehenden herabpurzelt. Wer seine Kamera mit hat, bringt sie schnell in Ordnung, denn jeden Augenblick können die Ruderboote erscheinen. Einige Minuten wird noch gewartet. Plötzlich tauchen sie aus einer von Gebüsch umsäumten Bucht hervor. Hintereinander gleiten sie an der Menge vorbei. Vorn die Boote, die mit vier Ruderern bemannt sind, dahinter die, welche mit zwei Ruderern besetzt sind. Nachdem sie eine größere Strecke zurückgelegt haben, machen sie halt. Die Boote werden gewendet. Es vergeht ein Weilschen. Plötzlich sehen sich die kleineren Boote in Bewegung. Blitzschnell kommen sie auf das Ziel zugeschossen. Sicher wird jedes Boot vom Steuermann geleitet. Noch einige kräftige Schläge und das Ziel ist erreicht. — Schnell werden einige Aufnahmen gemacht. — Jeder Ruderer gibt seine letzten Kräfte her. Dicht hintereinander fahren sie ins Ziel. Der Sieger wird mit Beifall überhäuft. Die Verlierer verschwinden in derselben Bucht, aus welcher sie gekommen waren. Der Sieger fährt von Beifallsrufen begleitet noch einmal an der begeisterten Menge vorbei. Dann verschwindet auch er. Nun sind die vier großen Boote an der Reihe. Auch sie starten und schießen auf das Ziel zu. Sie erreichen das Ziel. Wieder ertönen Beifallsrufe und die Boote verschwinden. Die Zuschauer aber stehen auf ihren Plätzen und warten der Dinge, die da kommen sollen.

## Die Würfelsbude

Von Ulrich Knittel

Sowie man in die Nähe der Würfelsbude kam, hörte man ein ohrenbetäubendes Gebrüll, aus dem man deutlich die Worte: „Bolko, ich war noch nie dran!“ heraushören konnte. Dies schrie jeder, der sich benachteiligt fühlte, so oft und laut wie er konnte. Dieser Bolko war an diesem Tage gewiß keine beneidenswerte Persönlichkeit.

Als ich zur Würfelsbude kam, war sie gerade eröffnet worden; aber dennoch standen Scharen der Sektaner und Quintaner dicht gedrängt davor. Sie hatten sich schon lange vor Eröffnung angestellt.

Da ich auch gerne einmal würfeln wollte, stellte ich mich mit den andern an. Als ich endlich in die erste Reihe gekommen war, gab es nur noch dritte und erste Preise. Es war also vorauszusehen, daß die Bude in wenigen Minuten geschlossen werden mußte. Ich schrie deshalb aus Egoismus mit den andern um die Wette. Ich bat, stieß und drängelte mich durch, da ich sonst von meinen Konkurrenten überflügelt worden wäre. Schließlich gelangte ich — beneidet von den andern — endlich doch in den so vielumstrittenen Besitz des Würfelsbeckers. Ich hatte Glück. Ich würfelte 8 und 11 und beanspruchte deshalb einen Preis zweiter und einen dritter Klasse. Mir wurden aber zwei Preise dritter Klasse in die Hand gedrückt. Hierüber beklagte ich mich gerechterweise.

Ich hatte aber kein Glück damit. Nein, im Gegenteil, ich wäre beinahe von der hinter mir stehenden Menge gelockt worden, da ich sie durch die Störung des Betriebes erheblich schädigte. Ich zog also ab, und lange noch summte mir der Schlachtruf von der Würfelsbude in den Ohren: „Bolko, Bolko, ich war noch nie dran!“

### Das Finkennest

Auch ein Erlebnis beim Heidehausfest

Von Sigismund von Quast

Die Vorführungen des Rudervereins hatten schon begonnen. Nirgends war mehr ein guter Platz zu finden, außer in den Bäumen, die am Klostersee standen. Ein paar schnelle Griffe und Klimmzüge, und ich saß auf dem ersten Ast einer hohen Erle, die dicht am Wasser stand. Als ich mich nun auf einen höher gelegenen Ast gesetzt hatte, um mir das Wettrudern mit anzusehen, hörte ich hinter mir das ängstliche „Pink, Pink“ eines Finkenweibchens. Ich wollte mich nach dem Vogel umbrechen, um den Grund seiner Furcht zu erkennen. Aber mein Blick kam nicht so weit, denn er wurde plötzlich gebremst und blieb an einem kleinen Nestchen haften, das ganz dicht neben mir in einem Astquirl erbaut war. Einfi war es von zwei kleinen Finkenschnäbeln in eifriger Hast erbaut worden aus Moos, Federn, Rosshaaren und Gras. Alles war so miteinander verflochten, daß es ausah, als ob es aus einem einzigen Klumpen bestände. Nun aber lagen nicht mehr die kleinen grünlich-braunen

Eierchen im Nest, sondern mehrere rosige Finkenlinder, mit feinen weißen Wollhärchen bedeckt. Sie müssen noch ein Weibchen warten, ehe sie ihre Wollpelzchen mit dem schönen Federkleidchen des Männchens oder Weibchens vertauschen können. Einen Augenblick sah ich noch zu den kleinen Dingen in das Nestchen; aber als ich sah, daß sie froren, kletterte ich den Baum hinunter, und die Finkenmutter bedeckte ihre Jungen wieder, indem sie sich schützend und wärmend über sie setzte.



## Ergebnisse der Sommerwettkämpfe des Heims 1928

### I. Wettkämpfe der Häuser

#### 1. Der Häuserfünfkampf

	Durchschnittspunkteleistungen
1. Dranien . . . . .	88,82
2. Zollern . . . . .	82,00
3. Askanien . . . . .	78,47
4. Zähringen . . . . .	72,26
5. Wittelsbach . . . . .	71,72
6. Burgund . . . . .	69,16
7. Babenberg . . . . .	67,57
8. Wettin . . . . .	67,00
9. Staufeu . . . . .	65,66

Demnach erhielt Haus Dranien den ersten Wanderpreis (Diskuswerfer) und Haus Zollern den zweiten (Bild des Nilotempels), Haus Askanien erhielt eine Ehrenurkunde.

### 2. Häuserstaffette auf der Spielwiese

(zweimal 50 m Gruppe C, zweimal 100 m Gruppe B, dreimal 100m Gruppe A oder B):

Es gingen durchs Ziel als erstes Haus Dranien,  
als zweites " Zollern  
als drittes " Wittelsbach.

Die Häuser erhielten eine Urkunde.

### 3. Die Häuserstaffette im Schwimmen

1. Haus Wittelsbach,
2. " Staufeu,
3. " Dranien.

Der erste Sieger erhielt einen von Herrn Peter Blasberg (Tenerife) dankenswerterweise gestifteten Wanderpreis, alle drei Häuser erhielten Urkunden.

### 4. Handballspiel

Es siegte das Haus Dranien über Babenberg mit 7:2.

Eine gemischte Mannschaft aus den Häusern Zollern, Staufeu, Zähringen, Dranien siegte über Wittelsbach, Babenberg, Wettin, Burgund, Askanien mit 8:4.

## II. Ehrentafel der einzelnen Sieger

### 1. Fünfkampf

#### Gruppe A (Oberstufe):

1. Waldemar Jordan . . . . .	Bu.	121 Punkte
2. Heinrich Böckmann . . . . .	Ba.	111 "
3. Rudolf Harmony . . . . .	Dr.	108 "
Frik von Derßen . . . . .	So.	desgl.
4. Dtfried Merres . . . . .	So.	107 "
5. Wend Graf zu Eulenburg . . . . .	Bu.	106 "
6. Hans-Joachim Hoffmann . . . . .	Wi.	101 "
Jürgen Paetow . . . . .	We.	desgl.

#### Gruppe B (Mittelfufe):

1. Hans Blasberg . . . . .	Asf.	146 Punkte
2. Hans Schallehn . . . . .	Zä.	134 "
3. Helmuth Scherz . . . . .	Asf.	133 "
4. Hans-Joachim Kuhlmev . . . . .	Asf.	129 "
5. Karl-Ludwig Bennecke . . . . .	Dr.	125 "
6. Eberhard William . . . . .	Dr.	121 "

### Gruppe C (Unterstufe):

1. Hans Beder . . . . .	Nst.	125 Punkte
2. Axel Hoffmann . . . . .	Dr.	123 "
3. Ernst-Friedrich Ferno . . . . .	Nst.	115 "
4. Günther Rimpau . . . . .	Ba.	96 "
5. Hubert Tärde . . . . .	St.	95 "

### 2. Sonderwettbewerbe

Im 1000 m-Lauf siegten in Gruppe A:

1. Webig von Hennebeck, Dr., 2 Min. 54,3 Sek.
2. Heinrich I. Prinz Reuß, Ba., 2 Min. 55 Sek.

in Gruppe B:

1. Hans-Ludwig Krüger, Dr., 2 Min. 55,1 Sek.
2. Hans-Joachim Kuhlmeß, Nst.

Im Speerwerfen wurde Erster Jürgen Daetow, We., 41 m; Zweiter Hans Verffl, Ba., 37 m; Dritter Joachim von Hennigs, Dr.

### III. Schwimmwettkämpfe

#### Brustschwimmen 50 m

- Gruppe A: 1. Heinrich Böckmann, Ba., 45,4 Sek.; 2. Hans-Heinrich von Bronsart, Dr., 50 Sek.
- Gruppe B: 1. Dieter Sing, St., 49,2 Sek.; 2. Wolfgang Zimmermann, Dr., 49,3 Sek.

#### Freistil 50 m

- Gruppe A: 1. Hans-Joachim Hoffmann, Wi., 41,2 Sek.; 2. Rehner von Kalben, St., 42,1 Sek.
- Gruppe B: 1. Joachim von Berg, Wi., 40,4 Sek.; 2. Wolfgang Zimmermann, Dr., 48,4 Sek.

#### Rückenschwimmen

- Gruppe A, 25 m: 1. Hans-Heinrich von Bronsart, Dr., 20,4 Sek.; 2. Heinrich Böckmann, Ba., 21,1 Sek.
- Gruppe B, " " : 1. Mag von Knobelsdorff, Zä., 23,1 Sek.; 2. Joachim von Berg, Wi., 25,4 Sek.

#### Streckentauchen

- Gruppe A: 1. Heinrich Böckmann, Ba., 21 Sek.; 2. Dankwart v. Doetinche, Bu., 21,3 Sek.
- Gruppe B: 1. Karl-Ludwig Bennede, Dr., 22 Sek.; 2. Achim Momb, St., 26 Sek.

### Kopfsprung

- Gruppe A: 1. Wend Graf zu Eulenburg, Bu., 9 m; 2. Horst von Knobelsdorff, Zä., 8,50 m.
- Gruppe B: 1. Dieter Sing, St., 9,40 m; 2. Gerhard Langenbeck, St., 8,70 m.

### Kunstsprünge

- Gruppe A: 1. Hans-Joachim Hoffmann, Wi.; 2. Webig von Hennebeck, Dr.
- Gruppe B: 1. Dieter Sing, St.; 2. Hans-Adolf Loos, Wi.

Die Urkunden wurden gezeichnet von Kurt Prien (Zä.), Edgar Hentl und Olfelher von Le Suire (We.), Volko Frhr. von Richthofen (Wi.), Steffen von Borde (Bu.).



### Monatschronik



12. V. 28 beging die Schule den „Muttertag“ in einer Feierstunde, bei der Assessor Dr. Marg eine eindrucksvolle Ansprache hielt. Gedichte kamen zum Vortrag. Zum ersten Male erfreute uns auch das von Herrn Brandt ins Leben gerufene Schülerorchester mit einem wohl gelungenen Vortrag.
14. V. 28 bis 6. VI. 28 dauerten die Pfingstferien. Zwei Klassengruppen gingen auf größere Fahrt unter Leitung der Assessoren Dr. Giese und Dr. Marg. In den mecklenburgischen Seen waren zwei Doppelskuller des Rudervereins. Eine größere Gruppe von Schülern verbrachte die Ferien im Heidehaus und rüstete es für die Einweihungsfeier her.
9. VI. 28 fand die feierliche Einweihung des Heidehauses statt (vgl. den Aufsatz auf S. 11 ff. dieser Nummer).
20. VI. 28 Bismardspiele. Unsere Schule errang im Schlagball den 4. Preis und erhielt einen Eichenkranz.

23. VI. 28 Feier des Dahlemer Tages, verbunden mit dem Sommersportfest des Heims (vgl. S. 9 ff. dieser Nummer). Am Nachmittag desselben Tages siegte der Wesslacher der höheren Schulen Berlins über den Ostachter. Zu der siegreichen Mannschaft gehörte Heinrich Böckmann aus Babenberg.
27. VI. 28 fand ein wohlgelungener Kammermusikabend im Kasino unter Leitung von Herrn Dr. Melcher statt.
3. VII. 28 Beginn der großen Ferien, Wiederbeginn der Schule am Donnerstag dem 9. August.



### Die alten Kameraden



Wolff Kraemer (21—23 Babenberg), Bad Homburg v. d. H., Tannenwall 10, erhielt den Dr. phil. an der Universität Frankfurt a. M. auf Grund einer Arbeit über „William Penn“.

Ulrich Rothe (10—15 Dranien), Kais. Leutnant z. See a. D., vermählte sich am 2. Juni 28 mit Frau Resl, geb. Homann, in Peking.

Heinz Rummel (17—23 Wettin), stud. agr., z. Z. Berlin W 30, Hohenshausenstraße 44, verlobte sich mit Gräfin Alexandra von Wartensleben in Karow, Bez. Magdeburg.



### Mitteilung der Schriftleitung



An uns sind vor, an und nach dem Dahlemer Tage eine Reihe von Anregungen und Wünschen von unsern lieben alten Heimlern ergangen, die den Zeitpunkt und die Ausgestaltung dieses schönen Festes zum Gegenstand haben. Wir sind von Herzen dankbar dafür, zeigen sie doch die immer rege Teilnahme der alten Kameraden am alten Dahlem. Wir werden in einer der nächsten Nummern über diese Anregungen ausführlich berichten und möchten bei dieser Gelegenheit zu weiterer Meinungsäußerung auffordern.

# Dahlemer Blätter

## Aus dem Schülerheim

Nr. 5/6 8. Jahrgang August/Sept. 1928

Alle Handschrift gedruckt.

Postcheckkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).  
Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

## Am Dico de Leyde

Von Kurator Dr. Richter

Zunächst eine kleine persönliche Einleitung. Daß ich, als der „Heim-Großvater“, den diesjährigen Dahlemer Tag nicht mitfeiern konnte, ist mir sehr schwer geworden, und ich habe mich auch ein klein wenig geschämt deshalb; aber die Sache kam so. Ich war gründlichst „reparaturbedürftig“, und schon seit Ostern drängte der Arzt darauf, mich zu verschicken. Wichtige Verhandlungen mit den Behörden ließen mich jedoch bis Ende Mai nicht fortkommen. Als ich dann endlich abkömmlich war, konnte ich unmöglich noch tiefer in den Sommer hinein warten, oder ich hätte meinen ganzen Reiseplan — mein Ziel waren die Kanarischen Inseln — über den Haufen werfen müssen. Dies sind meine Entschuldigungsgründe, die mir hoffentlich von meinen lieben Altdahlemern, wenn nicht vollen Freispruch, so doch die Zubilligung „mildernder Umstände“ eintragen werden.

Um mich nun wenigstens ein bißchen zu „löffeln“, möchte ich Euch heute erzählen, wie ich meinerseits im fernen Süden den Dahlemer Tag verlebt habe. Ort der Handlung war die Insel Teneriffa, wo in jenen Tagen, da dieses Land fast genau auf dem Wendekreis liegt, die Sonne senkrecht auf mein des natürlichen Schutzes bares Haupt schien. Tags zuvor hatte ich in Begleitung eines in Santa Cruz ansässigen Dahlemer „Kindervaters“, dessen wahrhaft rührende Gastfreundschaft mir den Auf-

enthalt auf der Insel zu einer ununterbrochenen Kette herrlicher und eindrucksvoller Festtage gestaltet hat, in seinem Auto die Carretera del Norte, die nördliche Gebirgsstraße der Insel, befahren. Die Eindrücke dieser Fahrt genau zu beschreiben, muß ich mir versagen, nur wenige Worte davon. In ungezählten Kurven ging es bald durch reich besiedelte Täler, wo sich zwischen Palmen und üppiger südlicher Blumenpracht unabsehbare Bananenkulturen dehnen, die den Reichtum der Insel ausmachen, bald durch schwarzgraue Lavawüsten, in denen nur Kakteen von phantastischen Formen und Ausmaßen ihr durstiges Dasein fristen, bald an steilen Felsabhängen vorbei und an Vorgebirgen, von denen der Blick in die Tiefe schweift weithin über die zerrissene, vom Nordostpassat gepeitschte Küste und den unendlichen Ozean. Herrlich war das, aber doch nicht ganz so, wie es sein „sollte“, denn zweierlei fehlte zur Vollkommenheit des Eindrucks.

Das eine, was fehlte, war der ungehemmte Sonnenschein. Wie ist das möglich im Hochsommer in einem Lande, das nur Winterregen kennt? Nun, es gibt Wolken, die nicht regnen, wohl aber die Sonne dämpfen. Und solche Wolken bringt dort, als der Segenspende des Landes, das sonst rettungslos verdorren müßte, der mit der Feuchtigkeit des stark verdunstenden Meeres geladene Passatwind, sobald er sich an den Hochgebirgen der Insel stößt. Im allgemeinen freilich sind diese Wolken zeitlich auf einige Stunden um Mittag und räumlich auf den Gebirgskern der Insel beschränkt, während die Küste im Sonnenlicht strahlt; in den Tagen, von denen ich spreche, aber hatte sich der Wind so voll getrunken, daß die Decke der Passatwolken die ganzen Tage überdauerte und sich unabsehbar über den Ozean erstreckte. Deshalb fehlte der volle Sonnenglanz, deshalb aber auch noch etwas anderes, das den Hauptreiz gerade dieser Süblandschaft ausmacht, der Blick auf das Hochgebirge und dessen ragenden Beherrscher, den weltberühmten Piz (Pico de Teide). Es war gerade zum Heulen, wenn mein liebenswürdiger Begleiter auf unserer Nordstraßen-Fahrt fortwährend sagte, hier „müßten“ Sie jetzt das Hochgebirge der „Cumbres“ aufsehen mit seinen Lorbeer- und Pinienwäldern, und hier ist „eigentlich“ ein ganz besonders großartiger Blick auf den Piz. — Wie gesagt, zum Heulen war das für einen Reisenden, dem immerhin nur beschränkte Tage für seinen Aufenthalt zur Verfügung standen und der durch vorheriges eifriges Studium des Kartenbildes von Teneriffa und durch seine allgemeine Kenntnis südlicher Landschaften ziemlich genau zu wissen glaubte, wie die Königin unter den „insulae fortunatae“ „eigentlich“ aussehen muß.

Für das eben erwähnte Kartenbild darf ich nun einen Augenblick die Aufmerksamkeit meiner freundlichen Leser erbitten, wenn es auch nicht ganz leicht ist, hier das Bild durch Worte zu ersetzen. Wir haben in Teneriffa eine der gewaltigsten Gebirgsschöpfungen der Erde vor uns, vielleicht in gewissem Sinne die kühnste überhaupt. Gewiß wird der Piz mit seinen 3760 Metern über dem Meeresspiegel an absoluter Höhe durch die bedeutendsten Alpengipfel übertroffen, zu schweigen von den Riesbergen der westamerikanischen Randgebirge oder gar des zentralasiatischen Hochlandes. Nirgends aber m. W. gibt es einen so rapiden Gebirgsaufstieg wie auf Teneriffa, wo auf eine ganz kurze Entfernung aus einer Meerestiefe von rd. 4000 Metern das Gebirge um rd. 8000 Meter aufgipfelt. Aber auch wenn man nur den sichtbaren Teil d. h. den über dem Meeresspiegel liegenden Teil dieser Insel in Betracht zieht, hat

an imposantem Aufstieg kaum irgendwo einen ebenbürtigen Nebenbuhler, denn man muß bedenken, daß man fast alle anderen, zwar absolut genommen höheren, Berge von einer bereits beträchtlich gehobenen Gebirgsebene oder Talsohle aus erblickt, den Pico de Teide aber von der Ozeanküste aus.

Ja, wenn man ihn erblickt! Wir aber saßen, wie gesagt, unter der alles verhüllenden und beschattenden dicken Decke der Passatwolken und sahen ihn nicht! Da sagten wir uns, so kann das nicht weitergehen, morgen wird, wenn die Wolkendecke auch dann nicht fort ist, der Versuch gemacht, sie zu durchstoßen! —

In der Frühe des 23. Juni, da sich die Dahlemer zu ihrem Fest rüsteten, war das Wetterbild unverändert. Also auf in die Höhe. Wird der Versuch gelingen? Wir wußten es nicht, denn die Dicke der Wolkenschicht ist sehr verschieden und von unten aus nicht zu berechnen. Unser Wagen, ein glänzender Bergsteiger, wurde angelurbelt, und hinauf ging es in sausender Fahrt auf einer soeben neu gebauten vorzüglichen Straße. Bald lag die Region der Bananen, der Obstbäume, Orangen und Palmen tief unter uns, immer kleiner wurden die malerischen See- und Landstädtchen, bald sahen wir die küstennahen schwarzen Vulkankegel, die nun wie riesige Maulwurfshügel zwischen dem grünen Kulturland erschienen, von oben her, es folgte das Gebiet der goldenen Kornfelder, die hier mindestens zweimal im Jahre Ernte bringen. Dann stiegen wir auf in Zonen, wo es nur noch vereinzelt armselige, aber von leuchtender Blütenpracht malerisch überwucherte Strohütten gab, die Behausungen von Ziegenhirten, und darauf wurde es „nebelig“ und kühl, wir waren in die Wolken hineingefahren. Nur ganz beschränkt war hier naturgemäß das Gesichtsfeld, aber was das Auge sah, war intensives, frisches Grün, wir befanden uns im Bereich der wolkengetränkten Bergwälder, nacheinander gebildet von Edelkastanien, Lorbeerbäumen und den wunderbar üppigen kanarischen Pinien mit ihren 25 bis 30 cm langen Nadelbüscheln. Werden wir durchkommen durch die Wolken, oder harret unser eine neue Enttäuschung, so fragten wir uns bange, während das Auto stieg und stieg. Da mit einem Male in etwa 1300 Meter Höhe wird es hell, ein Licht von unbeschreiblicher Kraft blendet für einige Sekunden die Augen; ich muß laut aufschreien und mein liebenswürdiger Gassfreund läßt einen Wehlauf hören, denn er hat einen Freudenbooger von mir abgetriegt. — Eben, wie mit dem Messer abgeschnitten, liegt das unermesslich weite Wolkenmeer in strahlender Weise neben und bald unter uns, wie eine unabsehbare leuchtende Schneewüste. Der nüchterne Verstand muß die Sinne corrigieren und ihnen mit Gründen beweisen, daß man nicht in einen Schlitten steigen und über die weiße Ebene in die Weite fahren könnte. Das nordische Auge hat kein Maß für dieses Jubelfest des Lichts, erzeugt aus dem Zusammenwirken der senkrecht brennenden Wendekreissonne mit der Sonne des Hochgebirges. Ursprünglich standen sie nun da, die gewaltigen „Cumbres“ und, vorläufig noch von deren Kamm zum größten Teil verdeckt, die aufgipfelnde Majestät des Piz. Und senkte sich der Blick, so war die Illusion vollkommen, daß das Wolkenmeer ein zweiter, von verschneitem Eis bedeckter himmlischer Ozean sei, denn das Gebirge bildete Buchten und Kaps, genau so scharf abgeschnitten, wie sie unten am weltlichen Meeresstrande sind. Auch Inseln fehlten diesem Ozean der Lüfte nicht. „Was ist denn das da vorn?“, fragte ich meinen Begleiter, auf zwei blaue Eilande

zeigend, die ich mit meiner Kenntnis der kanarischen Geographie nicht zu vereinigen wußte. Wie staunte ich, als ich hörte, es seien die das Wolkenmeer überragenden Gebirgsgipfel von „La Palma“. Das konnte ich freilich nicht ahnen, denn diese Insel zu erreichen erforderte, sofern ein Weg dahin führte, fünf stramme Tagesmärsche (über 150 km). Und doch sah es aus, als könne man in kaum zwei Stunden dorthin marschieren. So ungeheuer klar und alle Entfernungen fälschend ist die Luft dort oben im völlig trockenen Bereich des lichtdurchfluteten Tropen-Hochgebirges.

Noch etwa 100 bis 200 Meter stieg das Auto empor, dann war die noch im Bau befindliche Straße zu Ende. Dort wartete der in der Nacht vorausgeschickte „Arriero“ mit seinen beiden „Bestia“. Diese Bestia waren Muli. Als Zug- und Tragtiere werden auf den Kanaren, soweit nicht im Bereich der Straßen auch hier schon das Lastauto für die eilbedürftige Beförderung der Früchte herrschend geworden ist, schwer gehörnte Ochsen und, namentlich in den wüsten Gegenden, Kamele benutzt, an Stelle des Pferdes aber treten die Muli (Maultiere), die auch der Kavallerie als Reittiere dienen, weil nur diese zähen pfadfinderischen Tiere im weg- und wasserlosen Gebirge brauchbar sind. Im Gegensatz zum „Maulesel“ sieht das „Maultier“ dem Pferde, seiner Mutter, sehr ähnlich, nur ist es unvergleichlich leistungsfähiger und hat vom Eselvater das „geistige Erbe“, gern ein wenig zu boden.

„Moreno“ (der Braune) und „Maria“ hießen unsere Muli. Als der Arriero mich erblickte, machte er ein etwas bedrücktes Gesicht, streichelte den Moreno und tröstete ihn väterlich, weil er heute einen „Caballero un poco pesante“ (einen etwas gewichtigen Kavaliere) tragen müsse; aber er werde es schon schaffen, setzte er ermunternd hinzu. Auch ich, dem niemand höhere Reikkünste nachsagen kann, hatte gewisse Bedenken zu überwinden, denn das Bodenkloß und seine etwaigen Folgen zwischen scharfkantigem Gestein und an Abgründen ist gewiß „nicht ohne“. Kurz, Moreno und ich überwandten unsere gegenseitigen Bedenken, und ich bin überzeugt, daß auch er gedacht hat, „der Klügere gibt nach“. Mir meinerseits blieb ja auch nichts anderes übrig, als in den hohen Sattel zu turnen, denn an einen Fußmarsch, vom Ende der Straße weitere über tausend Meter hoch, war in dieser sengenden, weniger noch durch ihre Hitze als durch ihre physiologische Strahlenwirkung anstrengenden Sonne vernünftigerweise nicht zu denken. (Selbst der abgehärtete Arriero läßt sich, den Schwanz des Tieres fassend, ziehen.) Wie schier unglaublich groß diese Strahlenwirkung ist, ergibt sich aus der Tatsache, die ich einem wissenschaftlichen Buch entnahm, daß man im Sommer hier oben am geschwärmten (also nicht reflektierenden) Thermometer zwischen Schatten und freier Sonne einen Unterschied von  $85\frac{3}{4}$  Celsiusgraden gemessen hat. — Kein Wunder, daß meine beim „Festhalten“ am Sattelauf — der Mulo sucht bei verhängtem Zügel selber seinen Weg — ungeschützten Handrücken nachher einige Brandblasen aufwiesen. Zunächst freilich gab es noch eine Zeitlang Schatten. Bald mehr, bald weniger steil kletterte der kaum erkennbare Saumpfad empor über die Bergstufen, die die bachziegelartig übereinander gelagerten Lavaströme gebildet haben. Während aber an anderen Stellen noch „zu Menschengedenken“ (im 18. Jahrhundert und zuletzt 1909) mächtige Gießungen, zum Teil bis ins Meer, erfolgt sind, hat hier die Verwitterung Zeit gehabt, den Boden für einen Wald tragbar zu machen, einen sehr merkwürdigen

Wald freilich. Wie nämlich ein Hästlein, das in der Lüneburger Heide durch das Stralagestrüpp huscht, dieses Gestrüpp als Wald empfinden mag, so kamen wir, hoch zu „Ross“, uns hier als Liliputaner vor, auch wir ritten nämlich unter einem Erikastrüpp einher, denn die verschwenderisch üppige Natur hat hier aus unserem heimatischen Heidekraut wirkliche, mehrere Meter hohe Bäume umgeschaffen, mit dicken Stämmen und Ästen. Man kommt hier beim Betrachten der märchenhaften Vegetation ja überhaupt nicht aus dem Staunen heraus, denn auf dem kanarischen Archipel, dessen geheimnisvolle Entstehungsgeschichte von den Gelehrten so viel umstritten wird, finden wir einen großen Teil der Pflanzenwelt der Tertiärzeit, die sonst durch geologische Katastrophen und meteorologische Umwälzungen auf der Erde vernichtet ist, in vollem Leben. Es sei nur erinnert an die sagenumwobenen kanarischen Drachenhäute, deren Lebensalter man auf mehrere Jahrtausende schätzt.

Zunächst begegneten uns noch einzelne kleine Mulikarawanen von Eingeborenen, die von den Höhen die Stämme und Zweige der ebenfalls „überlebensgroßen“ Ginsterbüsche als Brennholz geholt hatten, und es gab jedesmal einige Schwierigkeiten beim Aneinandervorbeikommen; dann waren wir völlig allein den ganzen Tag. Immer stochender wird die Sonne, immer dürftiger die Vegetation, bis zuletzt nur noch hin und wieder der weißblühende niedrige Retamabusch — eine hier oben endemische, sich den schwierigen Lebensbedingungen wunderbar anpassende Pflanze — zwischen weiten Strecken von Lava und Bimsstein sein Leben fristet. Und dennoch bietet die „rote“ Landschaft eine berauschte Symphonie von Farben, hervorgezaubert durch dieses ungeheure Licht. In allen Tönen des Regenbogens glüht die starre Wüste, zur Linken ragt eine Berghalbe auf in einem so leuchtenden Rot, daß auch hier wieder der Verstand das Auge berichtigen muß, das nicht glauben mag, es sei nackter Fels, was ihm doch als blühende Heide erscheint. Nicht umsonst trägt dieser Berg den Namen „Montaña colorada.“

Weiter hinauf ging es durch einen phantastisch zerklüfteten „Barranco“, eine der von den winterlichen Regengüssen ausgegagten, jetzt pulvertrockenen Schluchten, deren seltenes Wasser in den tieferen Regionen begierig in riesigen Zisternen aufgefangen wird, um dann mittels eines künstlichen Systems das Fruchmland zu berieseln. Dann waren die braven Muli, die mit erstaunlichem Geschick, freilich oft bedenklich stolpernd und rutschend, emporgelklettert waren, von der schwersten Arbeit erlöst, denn wir hatten die nur sanft geneigte Maja-Hochebene erreicht, deren grauenhafte Öde das Gemüt nur zeitweilig erschrecken kann, weil das Auge magnetisch angezogen wird von einem märchenhaften Bilde: Immer weniger durch Vorberge verdeckt, immer gebietender strebt die gigantische Pyramide des Pit gen Himmel, an Kühnheit der Gestalt einem Matterhorn vergleichbar, gebildet aus den feurigen Eingeweiden der tiefsten Erdentiefe. Geduldig stapfen die braven Muli, nur senkrecht unter sich einen Schatten werfend, durch den grauen pulvrigen Bimssteinsand ihren pfadlosen Gang durch die erschütternde Einsamkeit. Genau so wie wir, mußte ich denken, ist vor 127 Jahren ein Alexander von Humboldt hier einhergeritten, der, nachdem er unendlich viel Herrliches von der Erde gesehen, dieser Insel die Krone landschaftlicher Erhabenheit zuerkannte. Wie lange wird es dauern — eine bedrückende Vorstellung — bis auch in das Heiligum dieser Weltenferne eine Autostraße führt, das Ziel von

Hotels und Sanatorien, und bis man vielleicht gar den Ditzgipfel auf einer Bergbahn erreichen kann. Wehe unseren Enkeln, in rasendem Tempo wird die Welt verbellert, Einsamkeit und Urwüchsigkeit in Natur und Menschentum zu finden, wird immer schwerer werden, immer schneller und bequemer wird man reisen, immer „mehr sehen“, aber auch immer weniger erleben und mit der Seele schauen.

Nach etwa einer Stunde weiteren Rittes durch die glühende Öde erreichten wir unser Ziel. Kaum wage ich den Versuch, das Bild zu schildern, das sich hier unsern Augen bot. Wir stehen plötzlich an einem Steilabhang, der mehrere hundert Meter mit grotesk zerrissenen Wänden fast senkrecht in die Tiefe stürzt, und drunten liegt, soweit das Auge reicht ringsum von solchen Steilabhängen umschlossen, eine ungeheure schwarze Wüste, schauerlich in ihrer Erstarrung. Aus der Mitte dieser Wüste aber strebt, als ein geologisch jüngerer Gebilde, um fast zweitausend Meter den Boden der Riesenschüssel übergipfelnd der Titanenbau des Dil in den Äther. „Canadas-Circus“ ist der Name dieser gewaltigen Arena. Noch streiten sich die Gelehrten darum, ob sie ein Ausbruchstrater ist, den einst eine einzige, jeder Phantasie spottende Katastrophe schuf, die die Insel aus den Tiefen des Ozeans hervorstieß und die Erde mit einer Sintflutwelle überdeckte, oder ob es sich um eine Einfassung in vulkanische Hohlräume handelt, nachdem der frühere Inselgipfel in unzähligen Ausbrüchen innerhalb unmeßbarer Zeiträume allmählich aufgeschichtet war. Der wichtigste Einwand gegen die Theorie von der einmaligen Katastrophe, an die das Auge nach dem ganzen Bilde zu glauben geneigt ist, besteht in der Unvorstellbarkeit eines so ungeheuren Ausbruches. In der Tat sind die Ausmaße dieses Kraters, sei es nun ein Ausbruch- oder ein Einbruchstrater, ganz überwältigend. Zwei Tage würde man gebrauchen, den „Circus“ zu umwandern, wenn das überhaupt möglich wäre. In Wirklichkeit sind die Wände so zerrissen, daß kein Mensch diese Leistung vollbrachte, wie auch der Boden der Platebene derart von Lavaströmen zerklüftet ist, daß einer Durchquerung die größten Schwierigkeiten erwachsen. Fast 200 Quadratkilometer umschließt der Canadas-Circus, während das entsprechende Gebilde des Vesuv, die „Somma“, kaum den zwanzigsten Teil umfaßt, dieses so gewaltigen Vesuv, der, neben Teneriffa liegend gedacht, unter den Wolken verschwinden würde, die für uns doch erst die Basis unseres Blickfeldes bilden.

Doch alle diese theoretischen Überlegungen sind eigentlich Fälschungen meines Reiseberichtes, insofern als sie nachträgliche Gedanken wiedergeben. Unmittelbar im Angesicht dieser erhabenen Bergwelt selbst war kein Raum in mir für Gedanken dieser Art. Vollkommen überwältigt stand ich stumm vor solcher Urgewalt. Der eigenen Nichtigkeit erdrückendes Gefühl beklemmt das Herz, und das Schauen der Natur wird zum religiösen Erlebnis.

Kein Bild, und wäre es von des größten Meisters Hand, vermöchte dem, der es nicht selbst erlebte, eine Vorstellung zu geben von dem Eindruck dieser glutgeborenen ungeheuren Einsamkeit. Tief unter dem Nebel liegt alles kleine Menschenwesen, verborgen und vergessen. Vom überirdischen Lichte trunken sieht das Auge Visionen, und die erschütterte Seele fühlt schauernd Gottes Nähe in seiner Schöpferthat.

„Im dritten Monat nach dem Auszug aus Egyptenland kamen sie in die Wüste Sinai, und lagerten daselbst in der Wüste, gegen den Berg. Und Mose stieg hinauf. Und der Herr rief ihm vom Berge.“

## Ein Abschied und ein Willkommen im Hause „Zähringen“

Mit dem Schluß der Sommerferien ist im Hause „Zähringen“ ein Wechsel der Hauseltern eingetreten. Zwanzig Jahre lang haben Herr und Frau Professor Wenken in Haus Zähringen gewirkt. Daß ihre Arbeit nicht vergeblich war, zeigt die treue Anhänglichkeit vieler alter Pflugesöhne, wie sie namentlich an den „Dahlemer Tagen“ auch für fernstehende sichtbar in die Erscheinung tritt. Daß Herr Professor Wenken sich nach so langer Heimtätigkeit nach größerer Ruhe sehnt und deshalb den Wunsch geäußert hat, sich auf sein Lehramt zurückzuziehen, ist wohl begreiflich. Wir wünschen ihm, daß der längere Urlaub, den er jetzt angetreten hat, ihm volle Wiederherstellung seiner Gesundheit bringt, und freuen uns, daß sein Verbleiben im Kollegium und ein eigentliches Abschiednehmen erspart. Wir wissen, daß die alten Zähringer Hauseltern von keinem andern Dank hören wollen, als von dem, den sie genießen und genießen werden von der treuen Anhänglichkeit der alten Zöglinge, denen sie Gutes getan haben und innerlich nahegetreten sind.

Zur Nachfolge in Haus Zähringen ist Herr Pfarrer Pfaff und Gattin berufen worden. Herr Pfaff ist früher fünf Jahre lang als Adjunkt im Schülerheim tätig gewesen und hat es in dieser Zeit verstanden, sich das Vertrauen und die Liebe seiner Zöglinge in ganz ungewöhnlichem Maße zu erwerben. Von vornherein war es sein Lebensplan, sich der Jugenderziehung zu widmen, doch dachte er zunächst — darin den Spuren seines Vater folgend — an die Arbeit an verwahrlosten Kindern im Dienste der Inneren Mission und ging deshalb, wie es zu dieser Laufbahn Voraussetzung ist, vorerst ins Pfarramt. Es ist uns eine große Freude, daß es uns nunmehr gelungen ist, ihn für die Tätigkeit an unserer Anstalt, nach der er sich immer zurückgesehnt hat, zu gewinnen. Selbstverständlich wird Herr Pfarrer Pfaff sich auch unterrichtlich im Arndtsgymnasium betätigen und später als Studienrat in dessen Lehrkörper eintreten, damit auch in seinem Falle die pädagogischen Vorteile der engen Verbindung zwischen Schule und Heim gewahrt bleiben. Wir heißen die neuen Hauseltern herzlich in unserm Kreise willkommen.

Kurator Dr. Richter.



### Monatschronik



11. VIII. 28. Unsere diesjährige „Verfassungsfeier“ wurde beehrt durch den amtlichen Besuch des Herrn Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Professor Dr. Becker, des Herrn Ministerialdirektors für das höhere Unterrichtswesen, Dr. Zahnte, und mehrerer Räte vom Kultusministerium und Provinzialschulkollegium. Die Festrede hielt Herr Studienrat Dr. Wachsmuth. Der Herr Minister brachte darauf nach einer Ansprache das Hoch auf das Vaterland aus. Die von musikalischen Darbietungen des Schülerorchesters und des Schülerchors und von Gedichtvorträgen umrahmte Feier schloß mit dem gemeinsamen Gesang des Deutschlandliedes.



Ulrich Brandes (1917–1922 Zollern) hat sich am 21. Juni mit Margaret Brandes, geb. Neuther, vermählt. Anschrift: Dresden-Weißer Hirsch, Königsberger Str. 11.

Bernhard Schaafhausen (1911–1914 Askaniens) und Frau Jutta, geb. Frein von Kefelholtz, zeigen unter dem 5. Juli die Geburt eines Töchterchens an. Anschrift: Berlin-Grünwald, Rudowstr. 29.

Dr. jur. Erich Anger (1908–1915 Burgund) hat sich im August verlobt mit Fräulein Dr. rer. pol. Wanda Borchard, Tochter des Herrn Amtsgerichtsrats Bohnefeldt und seiner Frau Gemahlin, Maria verw. Borchard, aus Großalmerode, Bes. Raffel. Anschrift: Berlin-Steglitz, Arndtstraße 33.

Am 18. Juli 1928

verstarb infolge eines Autounfalls in Caracas (Venezuela) unser lieber

Hans Lensmann (Wettin 1919–1923).

Als Hans Lensmann 1919 als Bierzehnjähriger nach Dahlem kam, bedeutete für ihn das Schülerheim eine wirkliche Zufluchtsstätte. Waren es doch die Ereignisse der russischen Revolution gewesen, die ihn mit den Seinen nach glücklichen Kinderjahren in der alten Balkenstadt Dorpat hierher verschlagen hatten, die ihm den geliebten Vater geraubt und ihm selbst, dem Kinde noch, die Waffen in die Hand gedrückt hatten. Hier in Dahlem konnten sich die Wogen des durch alle diese Erlebnisse erschütterten Knabenherzens glätten, hier konnte er hoffen und sich dazu vorbereiten, seiner schwergeprüften Mutter den furchtbaren Verlust bereinst zu ersehen. Mit eiserner Energie machte er sich ans Werk. Wissenstücken galt es auszufüllen, schnell vorwärts zu kommen. Und es gelang. Von Stufe zu Stufe rückte er aufwärts. Und dabei entfaltete sich sein Wesen zu schöner Menschlichkeit. Ein unbefleckliches Rechtlichkeitsgefühl, Güte und Freundlichkeit lebten in ihm, er war Helfer und Schützer der Schwachen, ein rechter Freund und Vertrauter seiner Hausgenossen.

So sahen wir ihn mit Bedauern das Heim verlassen, durften uns aber bald an seinen Lebenserfolgen freuen. In seiner Stellung innerhalb einer großen Ausführgesellschaft fand er solche Beachtung, daß er mit schwierigen und verantwortungsvollen Aufgaben schon früh betraut wurde. Nach kaum beendeter Lehrzeit wurde er nach Caracas entsandt. Dann kam – in diesem Sommer – ein Urlaub. Wie genoss er den, und wie trieb es ihn trotzdem wieder hinaus in die Welt! Hoffnungsvoll, lachend, zielbewußt nahm er vor wenigen Wochen von uns Abschied. Wer konnte denken, daß es ein Abschied für immer werden sollte. Wir werden unseren lieben Pflegesohn und treuen Kameraden unvergessen in unseren Herzen behalten.

Wilhelm Koehler



Dahlemer Blätter  
Aus dem Schülerheim

Nr. 7      8. Jahrgang      Oktober 1928

Alle Handschrift gedruckt.  
Postfachkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).  
Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Herr Dr. Koehler hat gebeten, von der Schriftleitung unseres Blättchens entbunden zu werden. Obschon er mit dem Herzen nach wie vor ganz und gar zu uns gehört, geht ihm doch bei seiner großen Arbeitslast trotz häufiger Besuche in Dahlem die Fühlung mit unserm Alltagsleben naturgemäß verloren, die für den Schriftleiter unentbehrlich ist. So mußten wir seiner Bitte entsprechen; wir tun es mit dem Ausdruck des allerherzlichsten Dankes für das große Verdienst, das er sich durch die Ausgestaltung der „Dahlemer Blätter“ um den Zusammenhalt von „Alt-Dahlem“ erworben hat. Wir hoffen sehr, daß uns seine glückliche Feder auch künftig gelegentlich Beiträge schenken wird, damit wir uns auch ferner seiner warmherzigen, temperamentvollen Art erfreuen können. Die Nachfolge hat freundlicherweise Herr Studienrat Dr. Wachsmuth, Hausvater von „Staufen“, übernommen. Wir wollen das Blättchen ganz im alten Geiste fortführen und hoffen, daß es wie bisher ein starkes Bindeglied zwischen Jung-Dahlem und Alt-Dahlem bilden wird.

Außerlich, insbesondere auch bezüglich des Postfachkontos, ändert sich nichts.

Kurator Dr. Richter.



## Es herbstet.

Man spürt es bei uns zunächst an kleinen Verschiebungen in den Äußerungen der Lebenslust. Die morgendlichen 7-Uhr-Attaken auf das Badebecken wandeln sich leise in nachdenkliche Prozessionen derer, die sich nun mal nicht lumpen lassen wollen. Unter den dahinschreitenden Babelaken, deren Zahl sich täglich mehr lichtet, bibbert es merklich und verkörpert den bekannten Streit zwischen Pflicht und Neigung. Gegen alle Versicherungen von solchen, die es hinter sich haben, das Wasser wäre herrlich, sträubt sich zweifelnd die große Zehe. Sie sucht mit tastenden Gebärden vorsichtig unterbrochene Annäherungen von den obersten Treppenstufen. Alles Sprühende verhaßt und erweckt Urgefühle des Entsetzens. Wer sich dann ins Unvermeidliche begibt, hat für Sekunden Abschiedsstimmung von der schönen Welt.

In den warmen Nachmittagsstunden drängen sich die Leiber zu den sonnenwarmen Flecken wie die Vögel auf Drähten und Baumspitzen. Die schöne trauliche Beziehung zwischen Mensch und Wasser lockert sich und löst sich schließlich ganz, ja, sie kann übergehen in Abneigung, die sich im Winter selbst auf das Waschbecken überträgt. Nur eine einzige Gestalt wallfahrtet zuletzt noch in regelmäßigem, zweimaligem Opfergang am Morgen und Nachmittag. Vier Hundeaugen bestaunen dann wohl die jahreszeitenlose Widerstandskraft der menschlichen Natur und ahnen dunkel, daß auch ein etwaige neue Eiszeit vom Menschen erfolgreich ertragen zu werden vermag.

In den immer größer werdenden Pausen, wo niemand mehr den Wasserspiegel stört, leuchten die schwarzen Holunderbeeren in ihn hinein. Leise segeln fallende Kiefernadeln. Zuletzt treiben sie zu kleinen Flottillen verhaßt auf der dunkelgrünen Fläche. Die 14 sagenhaften Forellen wundern sich erst, begreifen es dann und freuen sich des ungeföhrten Machtbereiches. Manchmal nur schreckt die Jüngeren von ihnen noch das Spiegelbild des bogen spannenden Jünglings vom hohen Sockel, bis Lebenserfahrung ihnen endgültig beigebracht, daß er nur so tut, als ob.

Was das Badebecken an Anziehungskraft einbüßt, gewinnt der Tennisplatz. Er wird die große Abblassestelle überflüssigen Bewegungsdranges. Zu den schlagsicheren listigen Stammgästen gesellen sich die Neulinge, deren Bälle nicht ungerne Wipfelsfahrten machen und dabei wohl in den Fenstern von Dranien und Staufen aus Versehen zu Besuch kommen, ein Vorgang, der unter Umständen zu diplomatischen Verwicklungen führen kann. So mancher Ball entzieht sich den weiteren Nachstellungen unter schützendem Geäst begibt er sich vorzeitig in den Winterschlaf, nicht ahnend welche Eigentumskonflikte und Ersahschwierigkeiten er damit hervorruft; denn solche Fälle sind im Taschengeld nicht vorgesehen. Daß die Tage kürzer werden, lehrt das Reh, das sich von 6 Uhr ab zunehmend wie mit einer Tarnkappe überzieht und zuletzt

nur noch ein Gegenstand der Vermutungen ist. Den Bällen begegnet man dann wirksam nur mit Kräften der „Intuition“. Wenn nach dem Abendessen die vom „Sportdienst“ mit Kaltpinsel und Richtungschiene die Spielfeldgrenzen wieder nachsehen, blitzen Taschenlampen auf und beschreiben Lichtfiguren, als hantierten dort Schahgräber.

Dieser ganze Wandel vollzieht sich still und stetig mit dem unbeirrbar Richtungsinn eines Naturgeschehens. Er wiederholt sich in den Blättern neben und über uns. Die Birken vor unsern Häusern und die Linden am Haupteingang verraten ihn zuerst, indem sie Wege und Rasen in eine buntbestreute „Unordnung“ bringen. Wo Ahorn steht, leuchtet zunehmend breites Gelb zwischen den Stämmen als schwacher Ersatz für die schwindende Helle vergangener Monate. Nur die dunkelgrünen Platanen und Azazien am „Geschäftsweg“ markieren noch betonte Sommerlichkeit.

Raum wird es gemerkt, wenn beim Abendessen zum erstenmal Licht angezündet werden muß. So spannt uns das Haus in die Lebensdisziplin des Winterlichen. Während der Weinbehang des Schulgebäudes in immer buntere Mannigfaltigkeiten von Rot sich taucht, heben nachdenkliche „Zensurengespräche“ an. Die herbstliche Verhaltenseit des Lebens ist da... W.

## Der „kleine“ Marathon-Lauf

Von Kurt George, Dranien

Hell und sonnig wölbt sich der blaue Septemberhimmel über dem Grunewaldstadion. Der feingegliederte Bau umschließt in ovalem Schwunge die weite Rasenfläche des Kampffeldes, um dessen äußeren Rand sich die Aschenbahn wie ein langer Gürtel legt, indem sie zugleich am Fuße der aufsteigenden Zuschauerplätze entlangläuft. Heute trifft sich hier die Jugend der höheren Schulen Berlins zum Herbstkampf. Es wimmelt von bunten Mützen auf den Tribünen, von den Kampfplätzen her leuchten nackte Beine und Sportkleidungen in den verschiedensten Farben. Lang- und Kurzstreckenläufe, Kugelfößen, Speerwerfen, Reigentänze, Schlagballspiele und Schwimmvorfürungen zeigen, was wir alles können. Jede Schule setzt ihre Siegeshoffnungen auf bestimmte Leistungen. Wir Arndter hatten uns besonders auf die 1800 m-Strecke vorbereitet, d. h. dreimal rings um die ganze Bahn, und zwar müssen drei Läufer der gleichen Schule geschlossen durchs Ziel gehen.

3 Uhr 45 Min. „Antreten zum 1800 m-Mannschaftslauf“, brüllt das Sprachrohr. In wenigen Minuten sind sämtliche Mannschaften hierfür versammelt. Ein dumpfer Knall. Von Unruhe gepackt schießen die Läufer los. — „Werben unsere Arndter

den Ersten machen, worauf sie stolz hoffen? Wurden sie doch auf dem Dominikusplatz mühelos Zweite." Solche Gedanken jagen uns durch den Kopf. — Ich in den ersten Sekunden entspinnt sich ein harter Kampf um die Innenbahn. Schon in der Kurve schiebt sich Schrader in die Spitzengruppe vor. Frikweiler und Schwarzkopf liegen in der Mitte. Scheibe bildet den Schluß. In der ersten Runde wird das Rennen verhalten gelaufen. Als das Feld zum zweitenmal in die Kurve einbiegt, läuft Schrader immer noch in der Spitzengruppe. Frikweiler und Schwarzkopf sind etwas aufgerückt, und auch Scheibe läuft nicht mehr als Letzter. Unsere Läufer machen trotz des harten Kampfes noch einen frischen Eindruck. Schraders Lauf verrät gutes Training. Schwarzkopf fällt durch seine eigenartige Schritttechnik auf. Mit langen schleppenden Schritten macht er seine nächsten Gegner müde.

Zum Schluß der zweiten Runde hat sich das Bild sehr stark verschoben. Das Feld hat sich weit auseinandergezogen, und es kommt darauf an, wie die Mannschaft jeder Schule sich laufend zu sammeln vermag. Jetzt erregen die einzelnen Momente des Kampfes äußerste Spannung. Mit letzter Energie wird die Schlußrunde begonnen.

„Donnerwetter, drei ‚Blauhosen‘ liegen geschlossen vorne. Die werden unsere Mannschaft gefährlich. Nur zwei von uns laufen mit ihnen auf gleicher Höhe, Schrader und Schwarzkopf. Einer von unseren Leuten muß unbedingt noch ran.“ Da stürzt plötzlich Frikweiler — beim Überholen hatte er einen Tritt mit dem Rennschuh in den Fuß erhalten —, Scheibe ist unsere letzte Hoffnung. Er muß nach vorn. Noch sind es nur noch 500 m bis zum Ziel. Da läuft Scheibe los. Mit lauten Rufen feuern wir ihn an. Hatten wir doch die Hoffnung auf Sieg schon fast aufgegeben. Mit sicherer Energie arbeitet sich Scheibe an die Spitzengruppe heran. Der erste ... zweite ... dritte ... vierte ... bleibt hinter ihm. Immer höher steigt unsere Freude. Da! Jetzt hat er die Spitzengruppe erreicht. Einlauf in die letzte Kurve. Ein heißer Endspurt entbrennt. Mit verbissener Energie kämpfen unsere „Grünen“ mit den „Blauen“ um den ersten Platz. Jedoch die Kampfraft der „Blauen“ ist erschöpft. Mit Scheibe, der durch den frühzeitigen Spurt ermüdet ist, in der Mitte setzen wir zu einem glänzenden Endlauf an. Mit 5 m Vorsprung durchlaufen sie das Ziel. Ein rasender Beifallssturm. „Die Grünen?“ Das Arndt-Gymnasium unbestrittenen Sieger. Hoch schlägt unser Herz vor übergroßer Freude über diesen schönen Kampf.

Rasch sind wir unten an der Aschenbahn, um unseren Siegern aus tiefster Begeisterung glückwünschend die Hände zu schütteln. Denn waren auch nicht unsere Beine mit dabei, so waren es doch unsere Herzen.

## Entscheidungskampf

Schon tagelang wurden die Bälle getrommelt. Unaufhörlich starben am unbesiegblichen Netz die Ausichten des einen und verwandelten sich in Hoffnungen des andern. Zwischen den leuchtenden Kalklinien trieb Kampfgeist die Enttäuschungen und Erfüllungen hinüber und herüber. Die Felder zwischen den stummen Strichen wurden zu heißumstrittenen Plätzen der Selbstbehauptung, und in gelassener Haltung blickten die würdigen Schiedsrichter Soll und Haben. Ein Hauch von Lebensernst lag über dem Spielplatz. Aus der Folge von Siegen und Niederlagen ergab sich das entscheidende Endspiel um den 1. und 2. Platz in der Gruppe der Fortgeschrittenen.

Als die beiden Anwärter eines Nachmittags hierfür antraten, war das hoch umzäunte Stücklein Erde mit Spannung geladen und von erregter Teilnahme umlagert. Auch wer ahnungslos vorbeikam, spürte, hier geht etwas vor sich. Die Häuser Burgund und Wettin bildeten je für sich geschlossene Sympathiekumpen, es ging sie mächtig an. Die Größeren erlaubten sich, ihre Unruhe vor dem Spiel durch Wisen und Zuspruch abzuladen, die Kleineren dagegen drückten stumm den schicksalhaften Daumen. Selbst den „Neutralen“ war der Ausgang unsicher; denn zwei völlig verschiedene Naturen maßen sich hier, und der Unterschied im Technischen schien unbedeutend.

Der eine war sehnig und schnell, spielte gern auf Angriff, liebte den blitzschnellen Vorstoß und den Augenblick des Wagnisses. Seine Stärke lag im Momenthaften, in der Kunst zu überraschen. Der andere war massig und schwer, im Gewicht etwa drei mittleren Tertianern gleich. Böse Zungen meinten, sein corpus fülle gut die Hälfte des Spielfeldes aus. Seine Bewegungen, obwohl nicht schwerfällig, hatten immer etwas Sparsames, Haushälterisches. Er tat selten einen Schritt zuviel, machte aber auch selten einen falschen. Planender Sinn führte ihn fast immer rechtzeitig an den richtigen Punkt, und wo er angriff, geschah es mit Vorbedacht. Kurz: es trafen hier aufeinander die leidenschaftliche und die besonnene Kraft, beide im Bau der entsprechenden Körper gleichsam symbolisch gestaltet.

Als der Läufer den ersten Satz überlegen gewonnen hatte, war ein wichtiger Schritt zum Siege getan, aber ein wertvoller Teil seiner Kraft dahin. Dies wußte der Steher. Während die mitschlagenden Herzen derer von Burgund in ein beruhigteres Tempo übergangen, begann er den Angriff, beflügelt von den Zurufen des Wettinischen Laufens. Mit grimmigem Trotz durchschlug er seinem Gegner die selbstsichere Haltung des halb gewonnenen Sieges und entriß ihm den Satz. Der „Dicke“ in Feuer geraten, das war ein seltener Anblick. Die Wage der Entscheidung stand. Wettin und Burgund waren eine einzige Bangigkeit. Mit tanzenden Sprüngen holt sich der Schnelle die ersten Spiele vom dritten Satz und deutet damit an, daß er wieder etwas ausgeruht

ist. Er stürmt über die Felber, belagert das Aeh, jagt die Bälle in die unbefestigten Ecken und scheint den Gegner nunmehr überrannt zu haben. 5:1 steht er schon bereits. Wettin verzagt, Burgund hofft, doch keiner spricht. Da holt der Schwere auf, gewinnt drei Spiele hintereinander, und mit 5:4 hebt die Aufregung der Entscheidung von neuem an. Kann der Flinte nicht mehr, hat hier die Zähigkeit über die Leidenschaft gesiegt? Während noch Fragen kommen und gehen, holt er mit letztem Schneid das Spiel nach Hause und gewinnt damit.

Die beiden Häuser umringen ihren Streiter. Inzwischen spannt der Hausgeist über Burgund und Wettin den Regenbogen der Eintracht. —

## Sieger des Tennisturniers!

### Gruppe A (Oberstufe)

#### Fortgeschrittene

Einzeln: 1. Sieger: Waldemar Jordan (Burgund)  
2. Sieger: Jürgen Paetow (Wettin)

Doppel: 1. Sieger: Waldemar Jordan (Burgund)  
Ottofried Merres (Zollern)  
2. Sieger: Hans Heinrich v. Bronsart } beide Dranien  
Hans Ludwig Krüger }

#### Anfänger

Einzeln: 1. Sieger: Dieter Momber (Staufen)  
2. Sieger: Barnim v. Ramin (Zollern)

Doppel: 1. Sieger: Jürgen v. Borde } beide Burgund  
Joachim von Oppen }  
2. Sieger: Heinrich Prinz Reuß } beide Babenberg  
Heinrich Böckmann }

### Gruppe B (Mittelfstufe)

Einzeln: 1. Sieger: Eide Middelbort (Zähringen)  
2. Sieger: Dieter Einz (Staufen)

Das Turnier dauerte vom 22. August bis 8. September bei meist glänzenden Wetter.

Tennisobleute: Waldemar Jordan und Jürgen Paetow.  
Protector: Studienrat Schmidt.

## Sportabzeichen

Außer den in der Nummer 11/12 (Februar/März 28) der „Dahlemer Blätter“ bereits Genannten haben im Laufe dieses Sommers die folgenden Heimler „Sportabzeichen“ erworben:

1. Das „deutsche Turn- und Sportabzeichen für Männer“, verliehen von dem Reichsausschuß für Leibesübungen, erhielten:

Herbert von Arnim (Babenberg),  
Dietrich Franke (Wittelsbach),  
Kurt George (Dranien),  
Wedig von Heydebreck (Dranien),  
Hans Joachim Hoffmann (Wittelsbach),  
Karl Bolko Frhr. v. Richthofen (Wittelsbach),  
Claus Brede (Babenberg).

2. Das „Reichs-Jugend-sportabzeichen“ erwarben:

Karl Ludwig Bennede (Dranien),  
Hans Blasberg (Altanien),  
Hans Rudolf Gewert (Wittelsbach),  
Walter Japha (Zähringen),  
Ulrich Graf von Raniß (Wittelsbach),  
Max von Knobelsdorff (Zähringen),  
Lutz Krüger (Dranien),  
Gerhard Langenbeck (Staufen),  
Ferdinand von Lochow (Babenberg),  
Walthar Müller (Dranien),  
Karl Rabbethge (Dranien),  
Heinrich I. Prinz Reuß (Babenberg),  
Hans Schallehn (Zähringen),  
Helmuth Schern (Altanien),  
Dieter Einz (Staufen),  
Eberhard William (Dranien),  
Wolfgang Zimmermann (Dranien).





1. IX. 28 Herbstfest der höheren Schulen im Stadion. Das Arndt-Gymnasium gewann den ersten Preis in der 1800m-Staffel.
23. IX. 28 Beim Prüfungsrußern (Stilrudern) in Wannsee errang der Juniorenvierer unseres Rudervereins unter 36 Schulen den ersten Platz.
- Herbstwanderungen: In den Herbstferien machte die OI g. A mit Herrn Turnlehrer Gröger eine Wanderfahrt an den Rhein, die OI rg. B mit Herrn Stud.-Ass. Dr. Giese nach Ostpreußen, die UI g. B. mit Herrn Stud.-Rat Dr. Schulz nach Dresden und der Sächsischen Schweiz, eine Gruppe aus Haus Staufien mit dem Adjunkten, Herrn Kruschke, in den Böhmer Wald.



Die alten Kameraden



- Dr. Hans Karl v. Rosenberg (Wittelsbach 11-18) hat am 25. 8. 28 die große Staatsprüfung bestanden und ist am 30. 8. 28 zum Gerichtsassessor ernannt worden.
- Dr. Johann-Christoph Krader v. Schwarzenfeldt (Burgund 14-21) bestand die jurist. Assessorenprüfung am 12. 9. 28.
- Klaus Hegenscheidt (Babenberg 12-14), ehemals Leutnant im 2. Schles. Ulanenregiment, hat sich am 12. 8. 28 zu Ornotowice mit Fräulein Annemarie Schnick vermählt.
- Ass. Joachim v. Gosler (Burgund 12-17) in Görlik hat sich verlobt mit Fräulein Claire v. Abercron im September 28.
- Ernst v. Eide u. Polwik (Babenberg 14-18) in Polwik, Ars. Ohlau (Schlesien) hat sich verlobt mit Fräulein Käthe Rehm im August 28.
- Helmuth v. Rosenstiel (Babenberg 11-16) in Lipie hat sich verlobt mit Fräulein Sutti v. Conrad im Oktober 28.

Mitteilung

Wir geben folgende neue Anschriften ehemaliger Hausväter bekannt:  
 Professor Senken, Berlin-Lichterfelde, Enzianstraße 2 III (beim Bahnhof Botanischer Garten).

Dr. Koehler, Berlin-Charlottenburg, Reichstanzler-Platz 1.  
 Studienrat Schäffer, Berlin-Dahlem, Im Winkel 17.



Dahlemer Blätter  
Weihnachts-Nummer

Nr. 8/9 8. Jahrg. Nov./Dez. 1928

Als Handschrift gedruckt.  
 Postcheckkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).  
 Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

Weihnachten in der Wüste Gobi\*

Von Dr. Eugen Freiherrn v. Massenbach

Seit Tagen und Nächten wütete der Schneesturm ohne Unterbrechung, zerzte an unserem dünnen mongolischen Sommerzelt, und der wie Pulver feine Schnee drang trotz aller Abdichtung ins Innere, wo mein Zeltkamerad und ich — in Pelze verummumt wie Nordpolfahrer — um ein armseliges Waschbecken kauerten, das, mit glühendem Tamaristenstrauch angefüllt, mehr reizenden Rauch als Wärme ausstrahlte. Schon längst hatte es seine eigentliche Bedeutung eingebüßt, denn — abgesehen von dem spärlichen und meist erst nach mehreren Tagemärschen erreichten Wasservorkommen — wer möchte sich bei durchschnittlich 15 bis 20 Grad Kälte in freier Luft waschen?! Oft, der hockenden Stellung müde, kroch man in den Pelzschlaffack, bedeckte ihn mit einer wasserdichten Persenning, kroch auch mit dem Kopf

\* Der Verfasser nahm an der letzten großen Zentralasien-Expedition des weltbekannten schwedischen Forschungsreisenden Sven Hedin teil. Der Aufsatz ist als Handschrift gedruckt, Nachdruck, auch auszugsweise, ist verboten. In Weihnachten erscheint bei F. U. Brockhaus ein ausführlicher Expeditionsbericht aus Sven Hedins eigener Feder.

unter eine schützende Decke und ließ seine Gedanken in Vergangenheit und Zukunft schweifen. Allzu rosig war unsere Lage nicht. Bald zwei Monate waren wir von unserem letzten großen Herbstlager am Edsingo unterwegs, waren außer einer Eingeborenenkarawane keiner Menschenseele begegnet, denn es ist Niemandland, in dem nur in der Nähe von Wasserstellen wilde Kamele, wilde Esel und Gazellen ihr Leben zu fristen vermögen — und ab und an . . . Räuberbanden, die von der bewohnbaren Wüstenperipherie aus ihre Streifzüge auf Handelskarawanen unternehmen. Unsere Europäerbeköstigung war schon seit Wochen aufs äußerste rationiert, aber die Verpflegung unserer mongolischen Kameltreiber und chinesischen Boys war uns ausgegangen, so daß wir gezwungen waren, ihnen Kamelfleisch zu geben. Wir hatten davon mehr, als uns lieb war, denn der Zustand unserer armen Lasttiere war erbärmlich. Über ein Viertel war schon durch Frost, Futter- und Wassermangel erschöpft am Wege zusammengesunken, und — so weit sie nicht zur Nahrung unserer Eingeborenen dienten und erschossen wurden — mußten wir sie ihrem Schicksal überlassen. Niemand war es mit erlebte, mit welcher Geduld diese treuen Tiere durch all die Monate ihre Dreizentnerlast trugen, in der glühenden Sommerhitze und eisigen Winterkälte, über schroffe Gebirge und durch den tiefen Flugsand, oft nur knochentrockenes Reissig und im Abstand von 5 bis 6 Tagen brackiges Wasser als Nahrung, wer es mit ansehen mußte wie manche, von den unendlichen Strapazen schwächer und schwächer werdend, schließlich ohne Klage laut zusammenbrachen, so vollkommen zusammenbrachen, daß sie auch ohne Last nicht wieder aufgerichtet werden konnten, daß der Lebenswille in ihnen erlosch, dem mag es weh ums Herz werden vor der Härte des Gesetzes der Wüste. Längst schon hatten wir unsere Reitkamele zum Lastentragen abgegeben, aber dieser fürchterliche Schneesturm, dessen Ende nicht abzusehen war, räumte weiter auf unter unseren braven Tieren. Und wann und wo mochten wir endlich auf die ersten Ausläufer bewohnbaren Gebiete stoßen? Schon vor drei Wochen hatten wir in der Annahme, nur noch acht Tagemärsche entfernt zu sein, einen deutschen Kameraden mit

den kräftigsten Tieren im Eilmarsch vorausgesandt, um Mehl und Fleisch zu besorgen und uns entgegenzubringen. Seine Spur war verloren nach einigen Tagen und damit die Hoffnung, daß er uns finden möchte. So wurde tagtäglich meine Aufgabe der Verpflegungsausgabe schwieriger.

Das Holz unseres „Patentofens“ fing derart zu schwelen an, daß ich — in meinen Gedanken unterbrochen — aufspringen mußte, ihn aus dem Zelt zu befördern. Die Nacht war hereingebrochen, und aus der Ferne näher kommend erklang das Heulen der Wölfe, die von den Kadavern der in Lagernähe gefallenene Kamele angezogen wurden. Mein Kamerad hatte inzwischen das Kerzenlämpchen angezündet, dessen flackerndes Licht im Zeltinneren herumhuschte, ein Schein von Traulichkeit, der die Gedanken sofort in eine andere Richtung lenkte. Die Heimat stand vor uns, in der nun überall die Vorbereitungen für das nahe Weihnachtsfest getroffen wurden, der Lichterglanz der festlichen Schaufenster, die Heimlichkeit und Vorfreude, die diese Tage beherrscht, bis der heilige Abend da ist. Wir hatten so sehr gehofft, nach diesen vielen Monaten des Abgeschnittenseins von der Außenwelt, diesen Tag in dem Ort der ersten Poststation — wenn auch ein bißchen innerasiatisch — feiern zu können und in den Briefen unserer Angehörigen einen Abglanz dieses Festes auf uns übergehen zu lassen.

Bei den abendlichen meteorologischen Messungen ergab sich, daß das Barometer endlich einen Sprung aufwärts gemacht hatte, und nach einer schnell und primitiv eingenommenen Mahlzeit ging man bald zur Ruhe über. Am nächsten Morgen — wir trauten unseren Augen kaum, warf eine herrliche Winter Sonne vom wolkenlosen Himmel ihre Strahlen auf die schneeüberzogene Landschaft. Jetzt erst vermochten wir unsere Lage, besonders den Zustand unserer Kamele voll zu übersehen. Wir waren gezwungen, den größten Teil der Lasten mit dem Karawanenführer und zwei Mongolen zurückzulassen, nur mit dem absolut notwendigen Gepäck die kräftigsten Tiere zu beladen und alle anderen ohne Last mitzunehmen. Trotzdem — dies sei vorweggenommen — verloren wir noch etwa fünfzehn, bis wir das bewohnte Gelände mit

guter Weide erreichten; und diejenigen, die durchkamen, brauchten viele Monate, um wieder arbeitsfähig zu werden. Aus den Kisten wurde eine Art Hütte für die zurückbleibenden Mongolen gebaut, der größere Rest Lebensmittel belassen, und wir versprachen, ihnen sobald als möglich eine Hilfskarawane zuzusenden.

Wir kamen an diesem Tage verhältnismäßig gut vorwärts, aber nachts, als wir Lager bezogen hatten, erhob sich der Schneesturm von neuem. Erst am nächsten Morgen — es war der 24. Dezember — schien er ein bißchen nachlassen zu wollen, und um die Kamele noch weiden zu lassen (beschneites hartes Gestrüpp bildete ihre Nahrung und in Ermangelung von Wasser fraßen sie schon seit vielen Tagen Schnee, machten wir uns erst mittags abmarschbereit. Ich ging voraus, um den Pfad zu finden, aber der Schneesturm nahm immer mehr zu, so daß ich manchmal die vorderen Karawanentiere nur als gespenstige Schatten zu sehen vermochte, obwohl sie nur etwa 30 Meter entfernt waren. Ich selbst hatte mein Gesicht — der Sturm kam gerade von vorne — ganz verhüllt, Schneebrille auf und Ledermantel an, so daß ich einigermaßen geschützt war. Als aber das Gestöber immer dichter und heftiger wurde und wir in ein durch Berge etwas geschütztes, trockenes Flußbett kamen, bat der Obermongole Bator, der Kamele wegen Rast zu machen. Ganze . . . vier Kilometer hatten wir um nur — man muß schon sagen — durchzukämpfen vermocht. Dieser Kampf mit den Elementen war es auch, der Gedanken an die Bedeutung des heutigen Tages vorerst nicht aufkommen ließ. Als aber nach vielen Mühen das Zelt aufgeschlagen, der durch die Kälte trockene Schnee, so gut es ging, aus dem Zeltinneren entfernt war, und zwei Waschbecken mit glühendem Tamaristenstrauch angenehme Wärme verbreiteten, da kam bei uns drei Deutschen, allem zum Trotz, doch die Weihnachtsstimmung auf. Der eine stiftete eine Büchse Keks und hervorragende Zigaretten, der andere einen kleinen Konservenschinken und ich eine Flasche Magenbitter und eine Büchse Marmelade. Seit Wochen hatten wir von diesen Herrlichkeiten gesprochen, die sich jeder — seit wir die Zivilisation verlassen, für diesen Tag aufgespart hatte. Dem Les-

mag dies alles armselig erscheinen, aber vielleicht kann es ihm als Symbol dienen, wie bescheiden man wird, wenn man viele Monate weit, weit ab jeder Zivilisation in engster Verbundenheit mit der Natur lebt, wie wenig Kostbarkeit äußerer Geschenke mit wirklicher Weihnachtsstimmung verbunden zu sein braucht. Und im Erzählen von unseren Lieben sahen wir sie vor unserem geistigen Auge um den Weihnachtsbaum versammelt, vermeinten wir die feierlichen Glockenklänge über unserer fernen Heimat zu hören; und so wurde auch uns zu tiefst irgendwie die uralte und immer wieder neue Kunde zuteil: „Luch ist heute der Heiland geboren!“

„Stille Nacht, heilige Nacht“ — wer hatte es angestimmt? — so drang es mit einem Male hinaus aus uns, hinaus in die schneesturmdurchtobte Winternacht Innerasiens. Wie im Kontrapunkt einer gewaltigen Symphonie war das Motiv in uns aufgeklungen, um leise mitzuschwingen, bis sich ein jeder von uns schweigend zur Ruhe begab.

Unsere Mongolen und Chinesen, die nur eine Neujahrsfeier, keinen Sonntag, keinen Feiertag kennen, mögen verwundert den Kopf geschüttelt haben über das komische Verhalten dieser Europäer.

Uns aber wurde dieses Weihnachtsfest im Schneesturm der Gobiwüste zum Erlebnis, daß „das Beste, was man in der Fremde finden kann, die Heimat ist“.



# „Aufbruch in Kärnten“

(vgl. die Notiz in der Monatschronik)

Dieses Stück war bei einem Wettbewerb des Vereins für das Deutschtum im Ausland mit dem ersten Preise anerkannt worden. Es hat als Hauptgestalt einen kärntischen Bauer, der streitsatt und friedenhungrig auf seinen Hof und zu seiner Familie bei Kriegsende zurückkehrt und doch nicht Frieden haben darf. Über ihm liegt die Tragik des spät Heimkehrenden. Im Lebenskreis der Menschen, zu denen er gehört, hat seine jahrelange Abwesenheit leise die Lücke über ihn geschlossen. So bringt seine Wiederkehr neue Qual statt Erlösung. Während die Betroffenen in innerer Gelähmtheit und Pein nach den zerrissenen Fäden ihrer seelischen Verbundenheit suchen, flutet die Not des verlorenen Krieges heran. Das slavische Nachbarvolk steht auf und droht mit der Unterjochung. Der müde Mann findet Kraft und Lebensbehauptung wieder in der Verteidigung seiner Deutschheit.

Wenn über einer Schulbühne der Vorhang hochgeht, so entrollt er nicht nur ein Stück, sondern zugleich auch eine kleine Welt von Fleiß und Hingabe. Alles, was da steht und geschieht, ist als Aufbau und Darstellung durch schwere Opfer an Zeit erkaufte worden und mußte unzähligen Widerständen abgelistet oder abgerungen werden. Schon das Spielgehäuse mit seinen technischen und dinglichen Abhängigkeiten ist ein Aufgabengebiet, das schier teuflisch ist in seiner unerschöpflichen Kunst, Verlegenheiten und Abhängigkeiten zu gebären. Doch bis Menschen und Sachen zur einheitlichen Spielidee zusammengeschmolzen wurden und sie in Wort und Handlung widerspiegeln, da mußten vor allen viele Stunden mit Mühen, Hoffnungen und Enttäuschungen gefüllt werden, da hatte der Spielleiter sich in allen Künsten der Seelenleitung bis zum Letzten ausgeben müssen mit Wecken, Locken und Loben, mit Dämpfen, Biegen und Pressen, mit Drohen und Donner und Säufeln und Zureden.

Als nun alles zur Aufführung fertig war, da lag über dem zum Theater umgewandelten Festsaal der eigenartige Reiz einer Erstau-

führung. Nicht nur die Neuheit ist es, die dann lockt, auch eine Ahnung vom Wagnis ist dabei. Dazu kommt im Zuschauer das Gefühl irgendwelcher Zugehörigkeit. Denn neue Dichtungen sind Deutungs- und Formungsversuche am Erleben unserer eigenen Zeit. Sind wir doch alle Träger des gleichen Schicksals, soweit es durch die zeitlichen Umstände bedingt ist.

Die Wirkung des Stückes begann mit dem glücklichen Griff der Rollenbesetzung. Die Darsteller brauchten nicht mit allen Künsten der Verkleidung und Entstellung für ihre Rolle glaubhaft gemacht werden, sie waren gleichsam von der Natur gegeben. In ihrem Gesicht stand schon die Möglichkeit ihrer kommenden Worte und Taten, und im angeborenen Takt ihrer Bewegungen lag die Andeutung zukünftigen Verhaltens. So fehlte die Künstlichkeit des Theaterhaften, es brauchte nicht versucht zu werden, Illusionen durch Außerlichkeiten wahrscheinlicher zu machen. Jugend blieb unverfälschte Jugend, es gab weder Perücken noch Schminke.

Spielen bedeutet hier nicht verkleiden, sondern Ausdruck von Inhalten vom Lebenshorizont des jugendlichen Menschen aus.

Die Wirkung des Stückes wuchs in der seelischen Echtheit, die von den Spielenden ausging. Die Miene folgte dem Wortklang, die Bewegung des Körpers dem Satzinn. Hier war die peinliche Grenze überwunden, bis zu der der nüchterne Zuschauer sagt, sie tun ja bloß so. Man spürte etwas von dem Rausch des Ich-Vergessens, von der nachtwandelnden Beseffenheit, ein anderer zu sein, von dem Trunkensein im fremden Schicksal.

Als es zu Ende war, fand man langsam nur zu sich selbst zurück. Deutsche Schicksalsnot war durch den Raum gestrichen, und man ging, irgendwie von ihrer Last beladen. Das waren nicht fremde Menschen dahinten in geographischer Ferne. Ihre Selbstbehauptung war die unsere, sie mußten ertragen, was nur ein räumlicher Zufall uns erspart hatte, denn wir sind als Deutsche alle zu gleichem Leid bestimmt.

# Wir bauen eine Bühnenbeleuchtung

Von Hermann Erythropel UigB

„Das einzige, was mir noch Sorge macht, ist die Beleuchtung.“ Mit diesen Worten verließ Herr Dr. Christians zwei Tage vor der Generalprobe des Stückes „Aufbruch in Kärnten“ den Festsaal. Es war auch in der Tat von einer Beleuchtungsanlage noch nichts zu sehen. Am nächsten Morgen aber entwickelte sich eine lebhaftere Tätigkeit. Die Scheinwerfer waren angekommen und mußten in aller Eile montiert werden, damit wir am Abend eine Probe mit Beleuchtung machen konnten. Zuerst mußten wir die beiden Hauptscheinwerfer von je 1000 Watt anbringen. Hierbei stießen wir schon auf die ersten Schwierigkeiten, denn wir durften nicht einfach große Krampen in die Wand schlagen, um sie daran aufhängen zu können. Außer diesen beiden großen Scheinwerfern standen uns noch zehn kleinere zur Verfügung. Mit diesen mußten wir eine Rampenbeleuchtung herstellen, um die Bühne mit verschiedenfarbigem Licht bescheinen zu können. Diese Lampen befestigten wir auf einer Leiste, die über der Vorhangzugstange lag. Je näher wir der Seele der Beleuchtungsanlage kamen, dem Schaltbrett, je dichter drängten sich die zahlreichen Drähte zusammen. Inzwischen war das Schaltbrett fertiggestellt. Ein jeder Scheinwerfer hatte auf ihm seinen besonderen Schalter und eine Steckdose, um Widerstände zum Verdunkeln der einzelnen Lampen einstecken zu können. Ein 24drähtiges Kabel führte schließlich zum Schaltbrett. Wer konnte sich da noch zurechtfinden? Nur die, welche die Anlage gemacht hatten, und die auch nur mit Mühe und Not. Die Zeit flog nun so hin. Es wurde Abend, und schon erschienen auch die ersten Schauspieler zur Probe. Schnell wurden noch die letzten Verbindungen verlötet, dann kam die Generalprobe der Beleuchtungsanlage. In banger Ungewißheit standen wir vor dem Schaltbrett. Werden die Lampen brennen? Werden wir Kurzschluß bekommen oder etwa eine Überlastung der Zuführungsleitungen? Eine Drehung des Hauptschalters . . . und die Bühne erstrahlte im Lichte von 5000 Kerzen. Sowie

waren wir! Doch noch lange nicht zu Ende. Es fehlten uns noch die farbigen Scheiben für die Scheinwerfer und die Widerstände. In der Schule hatten wir ja Widerstände, sie waren aber fast alle nicht für diese Zwecke geeignet. So mußten wir uns am ersten Abend mit Licht mit einem einzigen Widerstand aushelfen. Auch farbige Beleuchtung hatten wir noch nicht. Herr Dr. Christians und Herr Möller, der Dichter, rangen die Hände und glaubten schon, die ganze Aufführung würde ins Wasser fallen, denn das Licht wurde ruckweise hell und dunkel, dann versagte plötzlich ein Scheinwerfer, und es brannte eine Sicherung nach der anderen durch. Am folgenden Morgen bekamen wir dann endlich noch von der AEG. neun große Theaterwiderstände, die wir sogleich auf unser Schaltbrett montierten. Jetzt mußten wir uns noch bunte Scheiben besorgen. Da sie nicht zu bekommen waren, zimmerten wir kleine Rahmen und bespannten diese mit durchsichtigem, buntem Papier. Auch vor das Saallicht schalteten wir einen Widerstand, um das Licht langsam an- und ausgehen zu lassen. Unter diesen Arbeiten war auch schon wieder der Tag dahingegangen, und die Generalprobe sollte beginnen. Noch hatten wir keine Lichtproben an Hand des Textes gemacht. Wir nahmen uns daher schnell das Manuskript vor und stellten nach Gutdünken eine Beleuchtung für die einzelnen Szenen zusammen. Ob diese Zusammenstellungen richtig waren, konnten wir nicht sehen, denn wir saßen hinter dem Vorhang der Bühne. Und schon kamen die Klagen: Die eine wollte mehr Blau im Gesicht haben, der anderen war die gelbe Beleuchtung zu grell, wieder ein anderer konnte nicht genug von dem fahlen blaugrünen Licht bekommen. Wem sollten wir es nun recht machen! Die Generalprobe war wider Erwarten gut abgelaufen, und man war mit der Beleuchtung sehr zufrieden. Doch vollkommen reibungslos war diese Probe auch nicht abgelaufen. Während der Probe ging plötzlich ein Teil der Scheinwerfer aus. Was nun? Wo lag der Fehler? Die ganzen Drähte mußten abgesucht werden. Schließlich fanden wir eine schlecht verlötete Stelle. Sie war am Tage zuvor von einem allzu freiwilligen Helfer ausgeführt worden, der im Grunde nichts von einer fachgemäßen Montage verstand, es



sich aber einbildete. Das hatten wir nun davon! Doppelte Arbeit! Der Tag der Aufführung war herangekommen. Wie elektrisch sah es jetzt am Schaltbrett aus. Während wir tags zuvor noch zwischen Drähten, Werkzeugen und Schrauben saßen, regierten wir heute vor dem hell erleuchteten Schaltbrett, und rings um uns herum herrschte musterhafte Ordnung. Die Aufführung ging gut vonstatten. Zur Bedienung des Schaltbrettes waren zwei Mann nötig, denn einer allein konnte nicht so viele Hebel und Schalter auf einmal bedienen, um ein hemmungloses Übergehen der einen Farbe in die andere erreichen zu können.

Das war unser kleiner Machtbereich, an dessen Drähten die ganze Aufführung hing, was die selbstbewussten Schauspieler natürlich nie zugeben werden.

## Landschaftsbilder aus Ostpreußen

(Erinnerungen an die Herbstfahrt unserer Klasse)

**Samland:** Die steilen Ufer ragen an der Ostsee empor. Helle Birkenstämme leuchten auf dunklem Grasboden. Sie scheinen hinein in das brodelnde Meer. Die dunkelgrünen Blätter des Strandornes hängen im Regen. Mit schrillum Schrei jagen die Möven im Winde dahin. Die dunklen Kluten klatschen gegen die Finglingstrümmer am Strande. Hoch hinauf laufen die Wellen auf den gelben Dünen sand und breiten einen weißen Schaumkranz um das Ufer. Unaufhörlich gleiten sie hinauf und hinabnehmen und bringen Stunde für Stunde, Tag für Tag, Jahr für Jahr.

Im Schutze dieser Küste breitet sich nach Süden weit das bedrohte Land. Die Koppeln sind mit Vieh wie beladen. Weite Ackerflächen dehnen sich, von dunklen Kiefernforsten und herbstlich gefärbten Laubbäumen wüchsig unterbrochen. Dann kommt ein schweigendes Moor. Seen leuchten auf, Hügel blauen in der Ferne. Kurt Prien (Zähringer)

**Bernsteinfischer:** Drei Männer gehen den Strand entlang. Lange Netze hängen an Stangen über ihren Schultern, ihre nassen langen Stiefel blitzern in der Sonne. Der Wind zaust in ihren Haaren und klappert in dem starren Ölzeug. Nun bleiben sie stehen und waten

ins Meer. Die Wellen spritzen ihnen ins Gesicht. Vornübergebeugt stehen sie im Meer, werfen die Netze und stemmen sich gegen die Wellen. Dann kehren sie um, schütteln ihre triefenden Netze aus und durchsuchen den gefischten Inhalt nach Bernstein. von Sennigs (Oranien)



## Monatschronik



27. u. 28. 10.: Der literarische Verein spielt im Festsaal des Arndt-Gymnasiums „Aufbruch in Kärnten“, ein Schauspiel in 3 Akten von E. W. Möller. Spielleitung: Studienrat Dr. Hermann Christians.

1. 11.: Reformationsfeier der Schule.

24. 11.: Toten-Gedächtnisfeier im Festsaal der Schule. Die Gedenkrede auf die im letzten Jahre verstorbenen früheren Schüler hielt Herr Studienrat Dr. Breuer.



## Die alten Kameraden



Joachim von Schlieben (Wettin 14—18) hat am 5. 11. 28 die große Staatsprüfung bestanden und ist zum Gerichtsassessor ernannt worden.

Dr. med. Hans Hermann von Budde (Wettin 09—14) ist zum Regierungsmedizinrat ernannt worden (Berlin NW 21, Turmstr. 40).



## Mitteilungen



Wie in früheren Jahren, so wurde auch diesmal die Heimjugend zu einem Weihnachtswettbewerb aufgefordert. Preisgekrönt werden sollen Handarbeiten aller Art, die für den Weihnachtstisch gedacht sind.

Die Bedingungen sind folgende: Die Arbeiten müssen selbständig angefertigt sein. Abgabetermin ist Sonnabend, der 15. Dezember 1928. Abgabestelle: Kasino. An jeder Arbeit ist ein Zettel mit Kennwort

anzubringen, außerdem ist hier anzugeben das Alter des Herstellers sowie eine Erklärung darüber, welche Teile der Arbeit völlig eigene Leistung sind; beizufügen ist ein geschlossener Brief mit dem entsprechenden Kennzeichen außen, innen mit Namen, Haus und Alter des Bewerbers. Vom 16. bis 18. Dezember werden die eingegangenen Arbeiten im Kasino von 15 bis 17 Uhr ausgestellt. Am 19. Dezember zwischen 17 und 18 Uhr müssen die Arbeiten wieder abgeholt werden. Die Bekanntgabe der Preise erfolgt im nächsten Heft der Dahlemer Blätter.

Für den Wettbewerb werden drei Gruppen gebildet. Gruppe 1 die vor dem 1. 1. 1913 Geborenen, Gruppe 2 die zwischen dem 1. 1. 1913 und 1. 1. 1916 Geborenen, Gruppe 3 die nach dem 1. 1. 1916 Geborenen.

Fräulein Selene Brecht, die allen alten Heimlern wohlbekannte Leiterin unserer Zentralküche, erhielt „für 20jährige treue Dienste“ eine Medaille, die ihr nebst einer Ehrenurkunde am 21. November im Berliner Rathaus feierlich überreicht wurde.

## Voranzeige

Am Sonnabend, dem 19. Januar 1929, veranstaltet der Ruderverein im Festsaal des Gymnasiums in altbewährter Weise sein

# Winterfest

Beginn 7.30 abends. Die Arndt-Gemeinde ist herzlich dazu eingeladen.

# Dahlemer Blätter

## Aus dem Schülerheim

Nr. 10/11

8. Jahrg.

Jan./Febr. 1929

Als Handschrift gedruckt.  
Postcheckkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).  
Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

## Erinnerungen an den Weihnachtswettbewerb

Von Dr. Bruno Wachsmuth.

Er erstreckte sich nicht etwa auf die besondere Güte der Weihnachtszensur, obwohl man sich so etwas wohl denken könnte. Aber wir sind in Deutschland eigenartig scheu, geistige Schulleistungen ins grelle Rampenlicht von Krönungen zu rücken, die in Preisen ausgemünzt werden. Die Engländer und Franzosen empfinden da anders und machen schon die Schulbänke zur Tummelstätte eines befriedigten und enttäuschten Ehrgeizes, der sich an sichtbaren Zeichen erquicken und nach ihnen verlangen kann.

Es handelt sich in unserm Falle nur um die altgewohnte Wiederholung des Heimbrauches, die feine Gesinnung des Schenkens zu pflegen. Man kann schenken, indem man etwas kauft und dann hinstellt. Das ist ein kurzer, gerader Weg; aber Jugend wird sich auf ihm nicht wohl befinden und dies aus Gründen, die jeder weiß. Wenn Jugend schenken will, beginnt sie mit vollem Herzen, köstlich beunruhigenden Vorstellungen der Wirkung und mit leeren Händen. Doch in diesen Händen schlummern Möglichkeiten des Gestaltens, und die Hingabe an den Empfänger vermag tote Dinge formend zu befeelen. Sie fügen zu dem, was sonst kaufbar ist, ein Stück von sich selber, womit sie zwischen Kleister, Kerbschnitt, Polierglanz und Pinselstrich ein Wertgeheimnis einhauchen, das selbst noch aus den Mängeln der Leistung hervorleuchtet.

So geht denn bald nach den Herbstferien die Unruhe los. Es ist zunächst die Qual der Wahl. Doch schon hier scheiden sich die Geister. Es gibt bekanntlich Künstler des

Schenkens, solche Naturen, die aus Blick und achtloser Äußerung des andern einen Geschenk-  
auftrag für sich zu wittern wissen, und wie alle wesenrechten Züge eines Menschen liegt  
auch dieser schon irgendwie fertig im Kinde. Die so von der Natur Bedachten schenken  
eigentlich leise schon das ganze Jahr hindurch und brauchen Langgehetes nur noch zu  
verwirklichen. Da sind dann die vielen, die nach geeigneten Gegenständen mühsam suchen  
müssen, wobei der Zweifel nie ganz stille wird, ob's der andere nicht schon hat.

Dann kommt die Ausführung. Sie ist, wie jedes besondere menschliche Beginnen,  
von Enttäuschung und Freude begleitet. Denn immer ist ja die Idee vollkommener als  
die Verwirklichung, dazu kommt, daß die Materie manchmal ihre Lücken hat. Doch aus  
ein Teilsieg erhebt, da schließlich der fehlende Rest der Vollkommenheit der schönen  
Absicht gutgeschrieben wird. Rein äußerlich drückt sich diese Zeit aus in dem ständigen  
Marmzustand, den die liebe „Ordnung“ in jedem Hause zu erdulden hat. Brenn- und  
Klebergerüche breiten sich zur falschen Stunde aus, Trümmer von Laubsägen und Holzreiß-  
mischen sich ungehörig zwischen das geistige Inventar, die offenen Fächer stöhnen über die  
Mehrbelastung, die Lüren zu den Geheimfächern klemmen sich bedenklich, und die Papier-  
körbe „fassen“ es kaum. Gewiß, es gibt manchmal ganz Scheue, die breiteten gern über ihr  
Lun Schweigen und Unsichtbarkeit, da sie verbergen möchten, wie sie sich im werdenden  
Dinge selbst verschenken. Doch vorherrscht die handfeste Sprichwortansicht, daß, wo gehoben  
wird, auch Späne fallen müssen.

Wenn es dann in den Dezember hineingeht, setzt Hochbetrieb ein, es beginnt der  
Angstlauf nach dem Abgabetermin. Da beobachtet man solche mit angeborenem Zeit-  
gefühl. Sie beginnen früh genug, arbeiten regelmäßig und kennen keine Bedrängnis-  
kommende Sicherheit, Zuverlässigkeit und Pünktlichkeit in den irdischen Geschäften deut-  
lich sich hier an. Da sind auch solche, die es gerne mit „morgen“ halten, denen die Zeit noch  
nicht Gegenstand fester Planung ist. Der Augenblick stellt ihnen noch ein Bein, und darüber  
vergeffen sie, was sie eigentlich unbedingt tun wollten. Mit hohem Gefühlsverbrauch  
durchleben sie arbeitend die letzten Tage, doch ist der Fortschritt nicht immer direkt pro-  
portional der aufgebrauchten Unruhe. In unentrinnbarer Deutlichkeit lehren so die Dinge  
ihren jungen Meister am kleinen Beispiel, wie man im Leben versagt und gewinnt.

Zuletzt ist die Abgabestunde. Der Kasinoraum, in winterliches Halbdunkel zunehmend  
gehüllt, empfängt sie alle mit eigenartiger Sachlichkeit. Er begleitet den Schall der Schritte  
und antwortet physikalisch einwandfrei auf den Tritt der Bekommenen und Herzhaften mit  
entsprechender Wiedergabe. Auf Herztöne reagiert er nicht, sonst wäre er erfüllt vom Ge-  
gewirr der Freude und der Hoffnung, des Zweifels und der Bangigkeit. Manche Häu-  
kommen tropfenweise, manche rücken geschlossen heran, als wollten sie durch diese Wä-  
den Preisanspruch verstärken. Ein Haus war ganz kühn, was hiermit der Nachwelt über-  
liefert werden soll. Es schob dem armen, hinter Gegenständen fast verschwindenden, vor-

stischen Lackgeruch halb benommenen, von den vertracktesten Kennwörtern gepeinigten  
Ausnahmenotar ein Brieflein mit dem lakonischen Sätzlein zu: „Time . . . . . ios et  
dona ferentes.“ Und es war in der Tat zum Fürchten. 49 Aussteller waren erschienen  
und 124 Gegenstände waren in Empfang zu nehmen. Niemand wird darum auch nur  
den Versuch einer Aufzählung erwarten. Es bleibe jedes Phantasie überlassen, sich vor-  
zustellen, welchen Lebenskreisen des Schönen und des Nützlichen, des Erhabenen und des  
Alltäglichen, des Ernstigen und des Heiteren diese Fälle angehörte, und vielleicht kennt er  
sogar das eine oder das andere ganz genau. Doch man muß sie vor sich gesehen haben,  
diese Tische, bedeckt mit Gaben, die deutscher Weihnachtsinn Gestalt werden hieß.

Wer immer aber einen peinlichen Sinn für Gerechtigkeit hat, wird bei sich sagen,  
da hättest du nicht Preisrichter sein mögen. Denn wer wollte gerne wagen, hier die Leistung  
von Absicht und Gesinnung ganz zu trennen, und an der dinglichen Fertigkeit allein ermessen,  
was an edler Haltung des Schenkens darin verborgen lag! Und dennoch mußte es geschehen.

## Das Winterfest des Rudervereins

Von Dr. Edgar Richter

„20 Grad Winterkälte! Werden die zarten Damen auch den Weg durch den Schnee  
zu unserem Festsaal finden?“ — Welch eine unnütze Frage! Sie waren als erste auf dem  
Platze, und bald füllte sich der Saal so mit festlichen Menschen, wie es sich gehört, wenn  
es nachher heißt: „War das aber wieder ein herrliches Fest! Schade, daß es alle Jahre  
nur einmal ist!“

Wirklich, das Herz geht einem auf, wenn man so viele alte Freunde und Bekannte  
widersieht in dem fröhlichen Wirbel. Es ist, als ob eine große Familie in den geschmückten  
Räumen ihres Hauses zusammenkommt. Das empfindet — es ist mir mehrmals aus-  
gesprochen — auch der uns etwas ferner Stehende, der bei uns zu Gaste ist. Und das wollen  
wir so haben! Deshalb sind wir Herrn Direktor dankbar, daß er an dem alten Brauche  
hält, auch solche festlichen Stunden in der Schule feiern zu lassen.

Die Kapelle war unermüdet fleißig für die rastlosen Längerpaare, und setzte sie  
einmal aus, so war gleich unsere „Hauskapelle“ da, die auch den Gesangsraum noch in einen  
kleinen Ballraum verwandelte. Die Vorführungen unterbrachen den Tanz nur für kurze  
spannende Zeit. Die Pyramiden, die zum „Winterfest“ nun einmal gehören, zeigten wieder  
ein neues Gesicht, aber die Ruderer waren so stramm und fröhlich bei der Sache wie immer.  
Der letzte „Turm“ wurde in der Mitte des Saales, vier Menschenstockwerke hoch, auf-  
gerichtet unter brausendem Beifall. Er schien nur bestimmt, die Flagge des Vereins, so

hoch es ging, hinauszurecken. Das Fechten klappte gut, eine lustige Szene erfreute alle, zumal sie sich in ihrer Komik mehr an die Augen als an die Ohren wandte. Die Lombardi war reich beschießt; die amerikanische Versteigerung eines großen Lautsprechers fand allerdings weniger Anklang, weil sie den Tanz zu lange zu stören drohte. Die machen wir nicht wieder! Aber die Feststimmung konnte sie nicht im geringsten stören, sie wurde einfach aus dem Saal hinausgedrängt.

Allzufrüh schien es den meisten, als das Ende nahte. Aber besser als langsames Abflauen, wenn ein Jugendfest auf seinem Höhepunkt abbricht. —

## Vor dem Abiturium.

Von einem der jetzigen Abiturienten \* \* \*

Ungefähr sechs Wochen noch, dann ist der Tag gekommen, an dem die Schule hinter uns liegt, nicht für Tage oder Monate, sondern endgültig und für immer. Wie sollen wir uns diesen Augenblick wohl vorstellen, der das ganze Schulleben ins Dunkel der Vergangenheit taucht und neue, unbegrenzte Ausblicke eröffnet: Freiheit, Studium, Beruf, kurz das Leben — — — ? Mancher mag dabei ein Gefühl haben, als ob er einen sicheren Hafen und Halt verliesse, wenn er nun auf das offene Meer hinaussteuert. Ein anderer wird diesen Augenblick vielleicht wirklich so erleben, wie man ihn sich in der Phantasie gern vorgestellt hat: als die große Befreiung und Erlösung vom sinnlosen Druck der Schule. Die meisten jedoch werden diesen Tag gar nicht als einen so tiefen Einschnitt empfinden, wie er von außen erscheint. Die wirklichen Wandlungen und Umwälzungen sind ja schon anderswo vor sich gegangen. Denn wer einen wirklich starken Selbstständigkeits- und Freiheitsdrang in sich spürte, der hat sich innerlich schon lange von dem in der Schule, was „Penne“ genannt wird, losgelöst, ihm ist die Schule im wesentlichen ein Quell der Anregungen zu selbständiger Arbeit geworden, und die Entlassung von der Schule fällt ihm nur als äußere Frucht eines langen inneren Reifeprozesses zu. Wer dagegen die Schule nie als etwas anderes als Zwangsanstalt angesehen hat, der kommt auch durch das Abiturium nicht von jenem Pennäler- und Sklavensinne los, der die Schule und damit auch die späteren Lebensanforderungen nur als notwendiges Übel ansieht, dem sich zu widersetzen zwecklos wäre. Gerade durch den von ihr unabtrennlich scheinenden Geist des Zwanges erzieht die Schule zur Freiheit und gibt uns die Erkenntnis mit, daß es nicht so sehr auf die Sachen und Umstände, als auf den Sinn ankommt, den man ihnen beilegt, kurz auf das, was man daraus macht.

## „Seit Jahren der schönste Winter!“

Von Sigismund von Quast O III rg (Wettin)

Dieser Winter ist seit langer Zeit wieder einmal ein richtiger, ein deutscher Winter, wie wir ihn eigentlich nur noch aus Büchern kannten oder in schwacher Erinnerung hatten. So hat lange gedauert, bis dieses Wetter einsetzte, das wir seit Jahren von ganzem Herzen ersehnt hatten.

Es ist ein schöner Wintermorgen, und mit mißmutigen Gefühlen schmeiße ich meine Bücher und Hefte in die Klappe. Hinterdrein fliegt das Frühstück, und dann geht es in die Penne. Der Schnee liegt fast 20 cm hoch. Und unsereiner muß die Bank drücken, während andere sich in den Winterfreuden ergehen können! Ich bin in der Schule angelangt und sehe aus wie ein Schneemann. Die ersten beiden Stunden sind vorbei. Die Pause ist zu Ende. Es klingelt, und der Klassenlehrer kommt, obwohl wir diese Stunde nicht bei ihm hatten. Was will er? Er sieht so sonderbar aus, wendet sich zur Klasse und sagt mit ernstestem Gesicht: „Jungens, ich muß Euch etwas Furchtbares mitteilen. Es gibt Rodelfrei!“

Ein indianerhaftes Gebrüll war die Antwort. Die Tür wird aufgerissen, der Mantel übergeworfen, die Klappe unter den Arm genommen, und dann ab nach Kassel. So schnell hatten wir die Klasse noch nie geräumt.

Zu Hause ziehe ich mich warm an und hole meine Skier vom Boden. Es kann losgehen. Die Bäume hängen voll von Schnee, und die Äste scheinen fast zu brechen. Die ganze Landschaft ist mit dem Leinentuch des Winters zugedeckt.

Ich bin in den Dachsbbergen angelangt. An steilen Hängen fehlt es hier nicht. Es kostet viele Mühe, an den Anfang der Bahn zu gelangen. Glücklicherweise bin ich oben, und die Abfahrt kann beginnen. Ein Stoß mit den Stöcken, und fort geht es. Der erste Hopper ist überwunden. Nun noch einer. Gleich — ! Bums, da liege ich schon. Nach einigem Üben gelingt es mir aber doch, richtig hinunterzukommen. Nun werde ich noch einen kleinen Langstreckenlauf machen. Ich komme nun tiefer in den Wald. Hier zanken sich mehrere Amseln um ein fortgeworfenes gefrorenes Stück Brot. Sie nehmen abwechselnd das Brot in den Schnabel und versuchen der Gier ihrer Artgenossen zu entfliehen. Es wandert von Schnabel zu Schnabel, und schließlich hacken alle kräftig darauf ein und pflücken es auf. Dann flattern sie fort nach neuer Beute. — Ein Specht hämmert an einem trockenen Ast, daß es nur so dröhnt. Meisen picken die Würmer unter der Borke hervor, die Rindstücke fliegen nur so. Hoch oben laufen zwei Eichhörnchen und schütteln dabei den Schnee von den Zweigen.

Nach einigen Stunden bin ich wieder zu Hause. Ich wärme mich auf und trockne meine Füße. Nach dem Mittagessen geht es wieder hinaus.

Überall hört man die Großen und Kleinen sagen: „Seit Jahren der schönste Winter.“ Der schönste vielleicht, aber nicht für jeden der angenehmste. Für die Armen, die nicht Holz haben, ist er bitter von Kälte und Hunger.

Der Mensch sieht meistens nur das für ihn Schöne und Erfreuliche und erkennt in den seltensten Fällen die Mängel, die dasselbe zugleich für manchen andern birgt.

## Preisverteilung im Weihnachtswettbewerb

### Sondergruppe (Arbeiten künstlerischen Charakters)

1. Preis: Karl Ludwig Bennecke U I g (Dranien). Holzskulptur und Kasten mit geschnitztem Wappen. (Kennwort: Ahnherr.)
- Trostpreise: Gustav Lohse U I g (Askanien). Tierbild. (Kennwort: Possierlich der Affe ist.)  
Erwin Prinz zur Lippe U II rg (Wettin). Vier Blumenbilder nach der Natur. (Kennwort: Entepente leiolente.)
- Lobende Anerkennung: Theo Moll U II rg (Askanien), Scherenschnitt. (Kennwort: Halleluja.)

### Gruppe I

1. Preis: Wedig von Heydebreck O II g (Dranien). Hocker. (Kennwort: Stubenhocker.)
2. Preis: geteilt zwischen Kurt George U I g (Dranien). Leedose aus Holz. (Kennwort: Sowjet) und  
Ernst-Siegbert Proske O II rg (Zollern). Zigarrenabschneider. (Kennwort: Schlesien.)
- Lobende Anerkennung: Darnim von Ramin O II g (Zollern). Metallkasten. (Kennwort: Mutabor.)  
Hans Rudolf Bohrisch O III g (Zollern). Puppenstubeneinrichtung. (Kennwort: § 11.)  
Wolfgang Zimmermann U II rg (Dranien). Zigarrenkasten. (Kennwort: Sei kein Frosch.)  
Luß Krüger U II rg (Dranien). Zigarrenkasten. (Kennwort: Gestern war der Frosch so krank.)  
Theo Moll U II rg (Askanien). Lautsprecher. (Kennwort: Funki.)  
Karl Hoepfner U III rg (Wettin). Rauchzeug. (Kennwort: Leja.)

### Gruppe II

1. Preis: Egloff von Lippelskirch O II g (Zollern). Wurfmaschine, Hanseatische Rogge, Vogelhaus. (Kennwort: Hie gut Zollern . . .)
2. Preis: geteilt zwischen Alexander von Quast U III rg (Wabenberg). Standuhr. (Kennwort: Ten little nigger-boys) und  
Walter Müller O III rg (Dranien). Tablett, Leedose, Schmuckschale. (Kennwort: Weißer Hirsch.)
3. Preis: geteilt zwischen Dieter Sinz U III g (Staufen). Holzkasten. (Kennwort: Karibu) und  
Waltraud Schmidt (Dranien). Toilettengarnitur. (Kennwort: Die liebe Eitelkeit.)
- Trostpreise: Otto von Eichel IV (Dranien). Lampenschirm. (Kennwort: Mit vieler Mühe.)  
Georg Dietloff von Arnim U II rg (Burgund). Federschale. (Kennwort: Ragon.)  
Hans Prießel U II rg (Dranien). Vier Kästchen und Schreibzeug. (Kennwort: Ziegenpeter.)
- Lobende Anerkennung: Rolf Möller V (Askanien). Holzkasten. (Kennwort: Chico.)  
Karl Rabbethge U II rg (Dranien). Zwei Leuchter, Schale für Visitenkarten. (Kennwort: Für den Besuch.)

### Gruppe III

1. Preis: Hermann Schmidt IV (Dranien). Papierkorb, Aschbecher, Tablett. (Kennwort: Sägensreich.)
2. Preis: Buzi Schmidt (Dranien). Brieföffner, Federschale, Tablett. (Kennwort: Ritsch-Ratsch.)
3. Preis: geteilt zwischen Wilhelm Lemke VI (Askanien). Holzkasten. (Kennwort: St. Nikolaus) und  
Arel Hoffmann V (Dranien). Laubsägekasten und Schreibunterlage. (Kennwort: Syndetikon.)
- Trostpreis: Bicke von Behr-Regendand IV (Burgund). Notizblock und Aschbecher. (Kennwort: Es ist kein Meister . . . .)
- Lobende Anerkennung: Wolf-Dieter Dreys IV (Staufen). Silhouetten. (Kennwort: Errare humanum est.)

*Anfall: 26 W  
1. Jhr.  
2. Well Han Jung  
y 20 5 dsk 13=*



19. 12. 28 Schubertfeier unter Mitwirkung des großen Chores und des Schulorchesters, geleitet von Herrn Musiklehrer Brandt.
19. 1. 29 Das „Winterfest“ des Rudervereins. Vgl. S. 51 dieser Nummer.
31. 1. 29 Lessingfeier im Anschluß an die 4. Unterrichtsstunde. Unser Schülerorchester leitete sie ein. Die Festrede hielt Herr Studienrat Dr. Wachsmuth. Für die kleineren Schüler machten menschlich-anekdotische Züge den Dichter lebendig. Den Größeren aber erstand er als der unerschrockene, sich um Wahrheit und Gerechtigkeit verzehrende Kämpfer. „Tapferer Lessing!“ Selbst die innersten Antriebe des Dichters wurden aus dieser Wesensart abgeleitet. (E. R.)
- 21.—29. 1. 29 Schriftliche Reifeprüfung.
16. 2.—24. 2. 29 Die Schule wurde für diese Zeit auf Anordnung der Unterrichtsbehörde hin geschlossen, wie alle Schulen der Umgegend.



## Die alten Kameraden



Dieter von Arnswaldt, Lobbin bei Hagenow, Mecklbg., (Dranien 1915—23) bestand in Berlin die juristische Referendarprüfung.

Walter Becker (Burgund und Wettin, 1918 bis 1920) bestand im Dezember 1928 die juristische Referendarprüfung am Kammergericht zu Berlin.



Als Handschrift gedruckt.  
 Postfachkonto: Berlin NW 7, 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter).  
 Zuschriften und Manuskripte an Kurator Dr. Richter, Berlin-Dahlem.

## Wann soll in diesem Jahre der „Dahlemer Tag“ sein?

In den Jahren 1922 bis 1926 haben wir das Wiedersehensfest der „Alten“ in den Winter gelegt, gegen Schluß des Schuljahres, also wenn die Studenten Ferien hatten und unsere Abiturienten als glückliche „muli“ mitfeiern konnten. 1927 und 1928 dagegen wurde der „Dahlemer Tag“ mit dem Sommersportfest der „Aktiven“ verbunden. Alle, die daran teilgenommen haben, wissen, wie köstlich schön diese Feste waren, die die ganze Heimgemeinde, Aktivitas und Inaktivitas, in frohem Zusammengehörigkeitsgefühl verbanden. Dennoch sind uns Bedenken gekommen, ob es richtig ist, auch in diesem Jahre den gleichen Weg zu gehen. Von vielen Ehemaligen ist uns nämlich gesagt worden, es sei ihnen gewiß eine helle Lust gewesen, dem fröhlichen Treiben der aktiven Kameraden auf der Spielwiese, am Bad, bei Fackelzug und Feuerwerk zuzuschauen, aber diese Dinge hätten doch die Zeit für das eigentliche Wiedersehensfest der Alten ungebührlich beschnitten, da man erst nach stundenlangen Vorfürungen dazu gekommen sei, „unter sich“ zu sein und ungehemmt durch Zuschauerrückichten die Schleusen der Erinnerungen und des gegenseitigen Erzählens über das inzwischen Erlebte und das in der Zukunft Erstrebte zu öffnen. Aus diesen Erwägungen heraus haben wir folgenden Plan gefaßt, den wir hiermit bei unsern Lesern zur Kritik stellen. Der „Dahlemer Tag“ soll diesmal wieder im Winter, gegen Ende März gefeiert werden. Das Sommersportfest der Aktiven wird am 22. Juni

stattfinden in der Art wie in den letzten beiden Jahren. Als Zuschauer und uns die Ehemaligen selbstverständlich hochwillkommen, aber mit dem Fackelzug und Feuerwerk im Schluß der offiziellen Veranstaltung. Die „Ehemaligen“, die sich beim Sommerfest treffen, mögen dann zwanglos beieinander bleiben, wo und wie sie wollen. Also, um es nochmals zu sagen, zum Sommerfest seid Ihr lieben „Alten“ herzlich willkommen, Ihr sollt aber darum keine große Reise machen. Zum „Dahlemer Tag“ dagegen, der im März 1930 stattfindet, hoffen wir zuversichtlich auf das Herbeiströmen möglichst aller Ehemaligen von nah und fern. Ist's recht so?

Kurator Dr. Richter

## Abiturienten-Entlassungsfeier

Immer steht alles Erste und alles Letzte für das menschliche Bewußtsein unter besonderer Weihe, denn zwischen den beiden herausgehobenen Zeitstellen, die wir mit Anfang und Ende bezeichnen, spielt sich jede irdische Daseinsform ab. Nun hat aber eine Schulentlassung nicht teil an jenem Schema der Bewertung, wonach in gewöhnlicher Auffassung der Anfang Freude und Hoffnung, das Ende jedoch Leid und Enttäuschung ist, wie es schon in unserem Nibelungenliede von einem berühmten Gegenstande der menschlichen Seele heißt.

Die Schule ist ja nur eine Durchgangsstation, wenn auch eine solche mit langem Aufenthalt und nach der Lage unserer Zivilisationsverhältnisse eine unentbehrliche. Sie ist ein Vorraum mit dem Charakter des Einstweiligen und Vorbereitenden, hinter ihr beginnt das Endgültige und Entscheidende. Sie bescheinigt vergangenes Verhalten, garantiert aber nicht das zukünftige, wie sehr man auch immer geneigt ist, aus bewiesener Bewährung auf kommende folgernd zu schließen. Ihre Platzordnung braucht sich nicht zu decken mit der im späteren Leben und hat es häufig nicht getan. Alle Versuche, Schule und Leben einander anzunähern, so erstrebenswert sie sind, heben doch niemals die letzte unvergleichbare Andersartigkeit von beiden auf. Hinter der endgültig zugemachten Schultür breiten sich weit und verheißungsvoll die kommenden Jahrzehnte, deren Inhalt man „das Leben“ zu nennen pflegt.

Niemals wird gesunde Jugend aufhören, in diesen neuen Zeitraum mit all den grenzenlosen Erwartungen hineinzuschreiten, durch die diese Altersstufe ihre besondere seelische Schönheit empfängt. So sind denn auch Schulentlassungsfeiern in ihrem Grundton immer Stunden der Freude, wiewohl auch in den Obertönen augenblickliche Bedenklichkeiten mitschwingen können, weil etwas nun für immer vorüber ist. Sie gelten einem Zeitpunkt, bei dem scheinbar wenig verloren geht, und an dem man alles versprochen hält. Jugend hat noch nicht die Fähigkeit zum Abschiednehmen—Heimweh ausgenommen—da sie noch nicht an dauernde Verluste zu glauben vermag. Erst spätere Rückschau kam

über einen solchen Tag wohl die Schatten der Wehmut legen, weil es dann für manchen Zeit geworden ist, mit Schiller zu sprechen: „Auch ich war in Arkadien geboren . . .“

So gingen denn an jenem Sonnabendvormittag unsere Abiturienten zum letzten Male als Schüler durch die Türen unseres Festsaales, und zahlreiche Eltern gaben ihnen mit ihrer Anwesenheit freudig-dankbare Zeugnenschaft. Der Schulchor grüßte sie mit dem Liede: „Nun zu guter Letzt“. Nach einigen Abschiedsworten, die ein Unterprimaner im Namen der in der Schule verbleibenden Kameraden sprach, erwiderte der Abiturient Wolfgang Hagemann als Sprecher der Abgehenden. Er hatte seinen Ausführungen das Arndt-Wort über unsrer Orgel zugrunde gelegt: „Gott, Freiheit, Vaterland, es lebet und es sterbet schön, wer diesen Klang verstand.“

In seiner Festrede wies Herr Oberstudiendirektor Kremmer einleitend darauf hin, wie gerade in diesem Jahre Krankheit und Tod ihre Schatten über die Festlichkeit dieser Stunde geworfen hätten. Ein Mitschüler sei durch Krankheit am Ablegen der Prüfung verhindert worden, ein anderer in wenigen Tagen an den Folgen einer Erkältung gestorben, nachdem er noch am Anfang der schriftlichen Prüfung teilgenommen hatte. Die Festversammlung gedachte des Verstorbenen durch Erheben von den Plätzen. — Herr Direktor Kremmer sprach in seiner Abschiedsrede nicht vom Berge der Gelehrsamkeit herunter, sondern von der Höhe seiner eigenen Lebensauffassung. Er stand zum letzten Male in seiner Amtszeit vor abgehenden Abiturienten. Das gab seinen Worten einen besonderen Charakter. Indem er der scheidenden Jugend ans Herz legte, daß Freude zum Sinn des Lebens gehöre, daß Freude zu schaffen und auszubreiten Charakteraufgabe sein müsse, weitete sich die Bedeutung seiner Worte zu einem Lebensbekenntnis, nach dem er selbst so viele Jahre an dieser Schule gewirkt hatte. Und wie er andern Freude zusprach, vertrieb er sich selbst die geheime Schmerzlichkeit dieser Stunde, deren amtliche Würde er zum letzten Male ausübte.

Dabei war es ihm vergönnt, der Schule noch von einem einzigartigen Geschenk Mitteilung zu geben. Die Eltern eines im vergangenen Jahre verstorbenen Abiturienten hatten zum Andenken an ihren Sohn der Schule eine Spende vermacht unter dem Titel: Eduard-Martin von Simson-Stiftung. Die Zinsen eines Kapitals von 16000 Mk. werden der Schule alljährlich zur Verfügung gestellt mit folgender Sonderbestimmung: der jeweils beste und würdigste Abiturient der gymnasialen Abteilung soll hiervon einen Betrag von 400—800 Mk., in der Regel 600 Mk., nach bestandnem Examen erhalten. Die Art der Verwendung wird ihm freigestellt, doch wird angenommen, daß er dieses Geld für besondere Zwecke seiner Weiterbildung verwertet. In diesem Jahre fiel die Eduard-Martin von Simson-Prämie in Höhe von 600 Mk. an den Abiturienten Wolfgang Hagemann.

Kann man einen toten Sohn trefflicher ehren und seinem Gedächtnis würdigere Form geben? Jugend, die zu früh hatte sterben müssen, bleibt hier dennoch lebenswirksam,

indem sie jedes Jahr einem hoffnungsvollen Jüngling materielle Möglichkeiten der Lebensbereicherung schenkt. Für die Schule aber bedeutet es eine schöne Anerkennung des Wertes ihrer Arbeit. Der zu früh dahingegangene Abiturient legte gleichsam vor den Lebenden in dieser Stunde Zeugnis ab. W.

## „Der Tor und der Tod“

Von Dr. Hermann Christians

Die UIGB bereitet den Abiturienten in unserem Festsaal eine würdige Abschiedsfeier: Hofmannsthal's elegisches Spiel von dem Toren, der nie wahrhaft zu leben verstand, verblendet von seinem „allzu alten und allzu wirren Wissen“, der sich immer an „Künstliches verlor“, der „keinem etwas war und keiner ihm“ und nun im Angesicht des Todes vom falschen Lebenstraum erwacht, den Sinn begreifend, erst jetzt, da es zu spät ist. Man könnte zweifeln, ob dies „kleine Drama“, von einem Dichter im Primaneralter geschrieben (1893), die heutige Jugend noch packt und unmittelbar anspricht, fehlt ihm doch alles wesentlich Jugentliche, — versteht man es aber als eine ethische Mahnung an die aufwachsende Generation: So wie dieser Claudio sollt Ihr es nicht machen! — dann ist eine verbindende Brücke da. Und ewig schön bleibt ja die sehnsüchtig vibrierende Musik dieser Verse, ihr weicher dunkler Geigenklang, von einem fast gefährlichen Zauber des Wortes. Hier lag für die Darsteller die große Schwierigkeit. So vollendete, rhythmisch ausbalancierte Verse dürfen eigentlich nur die allerbesten Sprechkünstler vortragen, sonst bleibt immer ein Rest, zu tragen peinlich. Aber was hier naturgemäß nicht geleistet werden konnte, wurde ersetzt durch Liebe und Hingabe, und darauf kommt es bei jeder Laienaufführung zuletzt doch immer an. Das Beste, was die Bleibenden den Gehenden schenken konnten, das schenken sie, und als Gabe der Kameradschaft werden diese es mitnehmen, werden auch wohl nie vergessen das eindrucksvolle Bühnenbild in Blau und Gold, würdig, stimmungreich und feierlich. Bühne, Beleuchtungsanlage, alles war von den Unterprimanern mit Fleiß und Geschmack selbst gefertigt, und so dürfen sie das Bewußtsein haben, daß die Scheidenden in Dankbarkeit ihrer gedenken werden. Diese Dankbarkeit erstreckt sich auch auf den Chor und das Orchester, die etwas boten, wodurch unsere Schule nun endlich auch auf musikalischem Gebiet auf eine Stufe gerückt ist, die dem AGD gebührt.

## Bei der Jugend zu Gaste

So fühlte man sich nämlich, als man auf dem festlichen Schlußball war, den die „Protectorin“ der Heim-Tanzstunde, die fürsorgliche Hüterin all der Mädchen- und Knabenherzen, Frau Oberstudienrat Dr. Liebmann, liebevoll vorbereitet hatte. Wenige bunte Bänder hatten genügt, den Festsaal der Schule auf das rein Fröhliche umzustellen.

Kostüme und Trachten, an alle Erdteile und Zeitalter erinnernd, lockerten die normale Gewohnheit des Lebenskreises auf und überlieferten jeden einem Freudestrom, wo er irgendwie mittreiben mußte. Auch die ganz Spröden schob er mit, die Älteren erhaschte er mit gelegentlichem Walzertakt, und selbst den ganz Gedankensteifen schmolz schließlich die Kruste der Vorbehalte. Wer konnte auf die Dauer vor dieser köstlich explodierenden Jugendliebe widerstehen! Die Soziologen nennen so was mißtrauisch die Ansteckung der Gefühle.

Als man abends ging, spürte man etwas wie Dankverpflichtung an jenes noch glückhaft-unschwerzte Alter, das einen ahnungslos beschenkt hatte. W.

## Ergebnisse des Hallen-Wettturnens des Heims

In diesem Winter haben wir wieder regelmäßig zwei Heim-Turnabende gehabt: am Dienstag für die Primaner und Sekundaner und am Donnerstag für die Tertianer und die Kleineren. Ende Januar begannen die Wettkämpfe. Wir hatten nach deren Erledigung schon alles für das Schauturnen und die Preisverteilung vorbereitet, als uns die „Kälteferien“ dazwischenkamen. Auf diese folgte gleich das Abiturientenexamen. So haben wir in diesem Jahre leider nur eine „stille Preisverteilung“ im Kasino machen können. Die Ergebnisse der Kämpfe sind folgende:

### I. Häuserfünfkampf

Erreichte	Haus	Punkte (Leistungsdurchschnitt)
	Dranien . . . . .	37,7
	Zollern . . . . .	36,6
	Babenberg . . . . .	33,3
	Staufen . . . . .	32,9
	Wittelsbach . . . . .	32,3
	Wettin . . . . .	30,6
	Burgund . . . . .	29,7
	Jähringen . . . . .	27,7
	Askanien . . . . .	24,5

Damit errang das Haus Dranien zum dritten Male hintereinander den ersten Preis. Es erhielt somit den ersten Wanderpreis des Heims (Diskuswerfer) zum Eigentum. Das Haus Zollern behielt seinen Platz vom Sommer her mit dem zweiten Wanderpreis des Heims; Babenberg bekam als drittes Haus eine Urkunde.



## II. Ehrentafel der einzelnen Sieger

### A. Älteste Gruppe (Oberstufe):

1. Hans-Joachim Hoffmann	Wittelsbach	51 <sup>3</sup> / <sub>4</sub>	Punkte
2. Heinrich I. Prinz Reuß	Babenberg	51	"
3. Ulrich Voll	Zollern	50 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>	"
4. Wedig von Heydebreck	Dranien	50 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>	"
5. Herbert von Arnim	Babenberg	49 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	"
6. Heinrich Böckmann	Babenberg	48	"
7. Rudi Harmony	Dranien	45	"

### B. Mittelstufe:

1. Gerhard Langenbeck	Staufen	52	Punkte
2. Georg-Wilhelm Hempel	Wettin	49 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>	"
3. Karl Rabbethge	Dranien	47 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	"
4. Karl Heinrich v. Behr-Regendank	Burgund	46 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	"
5. Egloff v. Lippelskirch	Zollern	46 <sup>1</sup> / <sub>4</sub>	"
6. Hans-Joachim Graf v. Kleist	Zollern	45 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	"

### C. Unterstufe:

1. Hans Becker	Askanien	55	Punkte
2. Hubert Lürke	Staufen	54	"
3. Günther Rimpau	Babenberg	46 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	"
4. Egbert von Schmidt-Pauli	Babenberg	43 <sup>1</sup> / <sub>2</sub>	"

Die Urkunden zeichneten Steffen von Borcke, Karl Ludwig Bennecke, Giselerher von Le Suire.



## Monatschronik



1. u. 2. 3. 29: Reifeprüfung der beiden gymnastischen Oberprimen.
- 4.—6. 3. 29: Reifeprüfung der beiden realgymnastischen Oberprimen. Den Vorsitz führte während der ganzen Prüfung Herr Oberstudienrat Dr. Kremmer.
- Sämtliche 24 zur Prüfung zugelassenen Oberprimaner des Heims haben das Reifezeugnis erworben, nämlich:
- von Arnim, Herbert (Babenberg), Sohn des Fideikommissbesizers v. A., Kröchlendorff, Uckermark.  
 Besser, Ernst-Joachim (Dranien), Sohn des Oberleutnants a. D. Besser, Gera.  
 Graf von Bethusy-Huc, Karl-August (Wettin), Sohn des Konsuls Grafen v. B.-H., Weimar.  
 Böckmann, Heinrich (Babenberg), Sohn des Rittergutsbesizers B., Dahlenwig, Kreis Teltow.  
 Freiherr von Bredow, Hasso (Burgund), Sohn des verst. Frh'n. v. Br. in Heinrichsdorf, Bez. Köslin.  
 Bronsart von Schellendorf, Hans-Heinrich (Dranien), Sohn des Majors a. D. Br. v. E. Marienhof bei Krakow, Meckl.

von Doetinchem, Dankwart (Burgund), Sohn des verst. Rittergutsbesizers v. D., Ruhnow, Kreis Regenwalde.

Graf zu Eulenburg-Hertefeld, Wend (Burgund), Sohn des Fürsten zu E.-H., Liebenberg, Mark.

von Flotow, Gerb (Burgund), Stiefsohn des Majors Dous, Ketzke bei Zehbellin, Kreis Osthavelland.

Harmony, Gustav (Dranien), Sohn des Telegraphendirektors H., Berlin-Lichterfelde.

von Hennigs, Joachim (Dranien), Sohn des Rittergutsbesizers v. H., Buggow, Kreis Greifswald.

Heyl, Edgar (Wettin), Sohn des Fabrikbesizers H., Berlin.

Hoffmann, Joachim (Wittelsbach), Sohn des Fabrikdirektors H., Charlottenburg.

Jordan, Waldemar (Burgund), Sohn des verst. Oberamtmanns J., Domäne Busberg, Kreis Arnswalde.

Meinking, Rolf (Zollern), Sohn des Rittergutsbesizers M., Domäne Dornitz, Oberlausitz.

Reißner, Hans-Otto (Wettin), Sohn des Staatssekretärs Dr. M., Berlin.

Preßell, Lothar (Burgund), Sohn des verst. Rittergutsbesizers P., Dübrow, Pommern.

Prien, Kurt (Zähringen), Sohn des Rittergutsbesizers P., Riepe, Westhavelland.

Freiherr von Richthofen, Karl-Volk (Wittelsbach), Sohn des Dr. Frh'n. v. R., Ruhner, Kreis Striegau.

Graf von Roedern, Volk (Dranien), Stiefsohn des Rittergutsbesizers v. Bülow, Schwante, Mark.

Schacht, Jens (Dranien), Sohn des Reichsbankpräsid. Dr. Sch., Berlin.

William, Hans-Georg (Dranien), Sohn des Obersten a. D. W., Wugarten, Kreis Friedeberg.

Windhoff, Hermann (Zähringen), Sohn des Dipl.-Ingenieurs W., Scharfenbrück, Kreis Luckenwalde.

Wrede, Klaus (Babenberg), Stiefsohn des Rittergutsbesizers von Maffow, Steinlah, Harz.

9. 3. 29: Schlußball der Heim-Lanzstunde im Festsaal.

12. 3. 29: Gedächtnisfeier zum 700-jährigen Todestage Walthers von der Vogelweide durch die Obersekunda. Zeitgenössische Lieder, von der Klasse gesungen und von Geigen begleitet, bildeten mit ihren melodischen und schwerblütigen Weisen den Rahmen. Neuhochdeutsche (Wilhelm Schäfer) und mittelalterliche Dichtungen wurden vorgetragen und in den Festvortrag verwoben, für den Barnim von Ramin von seiner Klasse ausgewählt worden war. Herr Direktor Kremmer drückte seine Freude und Anerkennung darüber aus, daß eine so eindrucksvolle Feier allein aus der freien Arbeitsgemeinschaft einer Klasse hatte erwachsen können.

12. 3. 29: Vortrag des Herrn Dr. Eugen Freiherrn von Massenbach, eines alten Heimlers, über die letzte große Zentralasien-Expedition Sven Hedins, an der er teilgenommen hatte (vgl. den Aufsatz in der Weihnachtsnummer 1928).

12. 3. 29: Aufführung des Spieles „Der Tor und der Tod“ von Hugo v. Hofmannsthal durch die beiden gymnastischen Unterprimen zu Ehren der abgehenden Abiturienten. Die Spielleitung hatte Herr Studienassessor Dr. Marx.

11. 3. 29. 11 Uhr vormittags: Entlassungsfeier der Abiturienten. Herr Oberstudienrat Dr. Kremmer hielt die Abschiedsrede.

11. 3. 29 abends: Ball der Abiturienten.

17. 3. 29: Schluß des Schuljahres.



## Die alten Kameraden



Wenzel von Reiskwitz (Burgund 1925—27) bestand am 14. 3. 29 an der sächsischen Landwirtschaftskammer die landwirtschaftliche Lehrlingsprüfung.

Rolf Voensgen (Oranien und Wittelsbach 1916—18), Staatlicher Oberförster im Hahnershof bei Düsseldorf, hat sich mit Fräulein Ursula Hesselmann, Hamburg, verlobt.



## Mitteilungen



Wir legen, wie gewöhnlich, der letzten Nummer des Jahrgangs eine Zahlkarte bei und bitten, da unsere Mittel erschöpft sind, den Jahresbeitrag von 10 Mark baldmöglichst auf unser Postcheckkonto

**Berlin 35221 Dr. W. Koehler (Dahlemer Blätter)**  
einzuzahlen bzw. zu überweisen. Freundliche freiwillige Beiträge über 10 Mark hinaus nehmen wir selbstverständlich mit herzlichem Dank gern an.